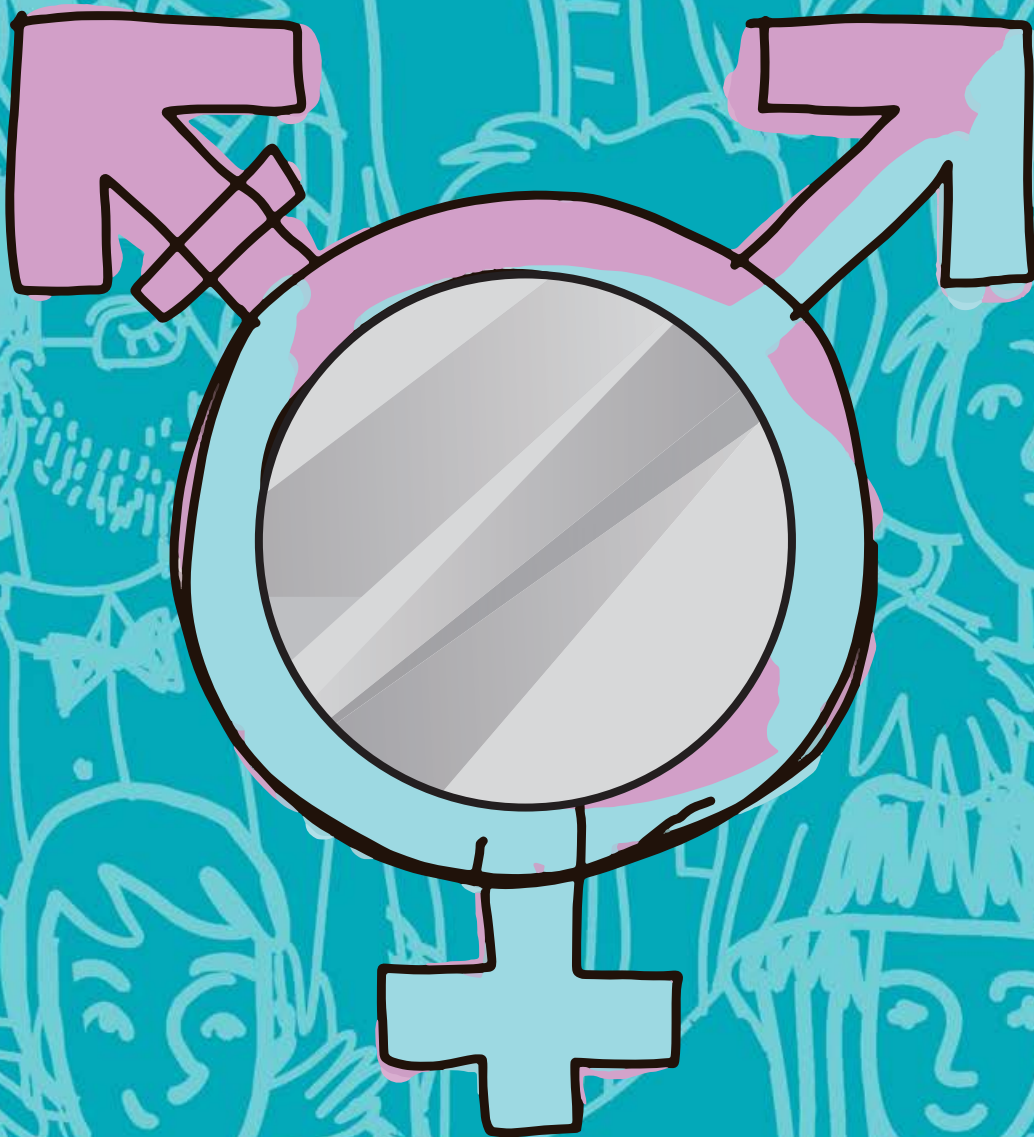


Zum Bilde Gottes geschaffen

Transsexualität in der Kirche



EVANGELISCHE KIRCHE
IN HESSEN UND NASSAU

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort des Kirchenpräsidenten	4
Gebrauchshinweise	6
Interviews	
Mattheus	8
Simon	10
Asta	11
Geschlecht	12
Theologische Perspektiven	15
Neu gelesen – biblische Texte zum Verständnis geschlechtlicher Vielfalt	
„Die Bibel als Buch meines Lebens.“	19
Eine persönliche theologische Einordnung	
Transsexualität aus Sicht der Hirnforschung	21
Leib und Körper am Beispiel Transsexualität	24
Kinder und Jugendliche	27
Interview mit Paula	28
Umgang mit Transsexualität im gemeindlichen Alltag	31
Noch Fragen?	34
Mögliche medizinische Interventionen	36
Rechtliches	36
Weiterführende Informationen	
Literaturhinweise und Links	38
Mitglieder der Fachgruppe Gendergerechtigkeit der EKHN	39
Kontaktadressen	39

Geleitwort des Kirchenpräsidenten

Vor einiger Zeit hat die Evangelische Jugend unserer Kirche angeregt und gefordert, dass wir uns als Kirche intensiver mit der Situation transsexueller Menschen beschäftigen. Sie hat uns zu Recht auf unseren eigenen Anspruch hingewiesen. Als Kirche möchten wir, dass alle Menschen ohne Rücksicht auf ihr Geschlecht am Leben unserer Kirche teilnehmen können. Deshalb ist geschlechtliche Vielfalt eine Herausforderung für kirchliches und kirchenleitendes Handeln.

Dabei geht es zunächst erst einmal darum, geschlechtliche Vielfalt wahrzunehmen. Das bedeutet für viele ein Umdenken. Wahrnehmung geschlechtlicher Vielfalt verlangt, den Horizont zu öffnen. Es ist nötig, eigene Denkmuster zu überprüfen.

In Deutschland leben aktuellen Schätzungen zufolge mehr als 100.000 transsexuelle Menschen. Wie werden sie wahrgenommen und was erleben sie? Christinnen und Christen haben den Auftrag, besonders für diejenigen aufmerksam zu sein, die an den Rand gedrängt werden. Aber erleben transsexuelle Menschen in Kirche und Gemeinde, dass sie wirklich akzeptiert werden?

Dazu gehört, sich klarzumachen: Es gibt Menschen, die sich zwischen oder jenseits eines zweigeschlechtlich definierten Lebens befinden. Nicht, weil sie sich dies ausgesucht oder weil sie entschieden hätten, so zu leben, sondern weil sie so sind. Das gehört zu der Vielfalt, in der Gott uns geschaffen hat.

Wer das bejaht, kann dazu beitragen, Diskriminierung aufgrund von Geschlecht und sexueller Orientierung zu beenden. Ich bin überzeugt: Hier dürfen wir nicht hinter dem Anspruch zurückbleiben, aus der Kraft des Evangeliums heraus Menschen zu helfen, ein Leben in Würde und Freiheit zu führen.

Menschliche Vielfalt und Verschiedenheit als Gabe und Herausforderung anzunehmen, kann darüber hinaus Kirche und Gesellschaft bereichern. Indem ein Prozess des wechselseitigen Verstehens in Gang gesetzt wird, wird eine wertschätzende und fruchtbare Begegnung mit Menschen und deren Lebensgeschichten möglich. Das kann dazu beitragen, auch das eigene Leben besser zu verstehen und zu leben.

„... Wahrnehmung geschlechtlicher Vielfalt verlangt, den Horizont zu öffnen.“

Zu all dem ist es nötig, menschliche Erfahrungen wahrzunehmen. Es braucht Aufklärung und Information über wissenschaftliche Erkenntnisse. Und es braucht theologische Reflexion. Aus diesen Gründen hat sich die Kirchenleitung entschieden, eine Fachgruppe „Gendergerechtigkeit“ einzurichten. Sie hat diese Handreichung erarbeitet, die Sie in Händen halten.



Quelle: epd

Der Text gibt bewusst vielen ungewohnten, vielleicht auf den ersten Blick auch irritierenden persönlichen Erfahrungen Raum. Die Erfahrungen werden in den Zusammenhang von Informationen über wissenschaftliche Erkenntnisse gestellt. Theologische, rechtliche und praktische Fragen werden aufgezeigt und diskutiert. Die Kirchenleitung dankt der Fachgruppe für die intensive Arbeit und den vorliegenden Text. Sie gibt diesen Text der Fachgruppe in der Hoffnung heraus, dass damit gute Diskussionen zum Thema Transsexualität in Kirche und Gesellschaft angestoßen und geführt werden. Möge diese Handreichung vor allem dazu beitragen, dass transsexuelle Menschen sagen können:

Ich bin gerne in meiner Kirche.

Dr. Dr. h.c. Volker Jung

Kirchenpräsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau

Gebrauchshinweise

– warum und wozu es diese Handreichung gibt –

Liebe Leser*innen,

diese Handreichung der Fachgruppe Gendergerechtigkeit der EKHn informiert Sie über ein bisher kaum beleuchtetes Thema: Transsexualität und Kirche.

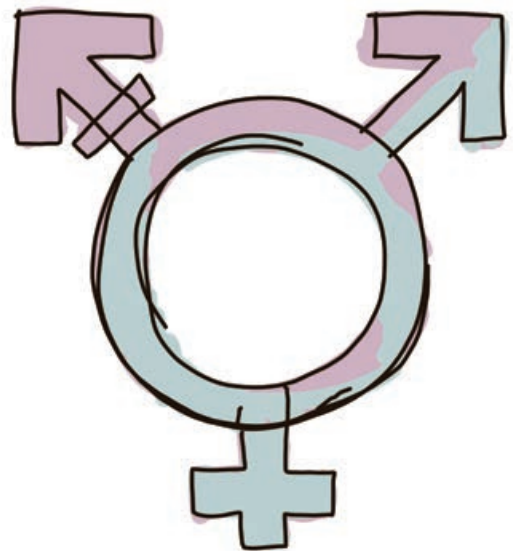
Menschen ohne Geschlecht scheinen nicht vorstellbar. Bei den meisten stimmen geschlechtliche Selbstwahrnehmung und körperliche Ausstattung überein. Bei vielen aber auch nicht (ganz). Dass dies keineswegs nur eine verschwindend kleine Minderheit der Bevölkerung betrifft, verdeutlichen die Ergebnisse der zwischen Juli und Oktober 2015 durchgeführten ZEIT-Vermächtnisstudie. Hinsichtlich der Geschlechterrolle, die sie am ehesten beschreibt, gaben 3,3% der Befragten ein Geschlecht an, das abweicht von den Angaben, mit denen sie für die Umfrage registriert waren.

Jede Person nimmt Geschlecht anders wahr, bei sich oder anderen. Trotz vieler Gemeinsamkeiten scheinen die individuellen Wahrnehmungen sich manchmal geradezu gegenseitig auszuschließen.

Die individuelle, subjektive Wahrnehmung des eigenen Geschlechts ist in jedem Fall zu respektieren und anzuerkennen, auch wenn in dieser Handreichung notgedrungen verallgemeinert wird.

Transidentität, Transsexualität, Transgender, Trans*, Trans, Transgeschlechtlichkeit, non-binary, genderqueer, Trans*Mensch, Transfrau, Transmann, Trans*Person, agender, queer etc. sind Beispiele für die Fülle von beschreibenden und klassifizierenden Begriffen, die sich aus der Vielfalt der Wahrnehmungen und der politischen Intentionen entwickelt haben. Es gibt keine allgemein anerkannte Definition dieser Begriffe, die im Grunde alle *einen* Sachverhalt beschreiben: die Abweichung der geschlechtlichen Selbstwahrnehmung eines Menschen von dem Geschlecht, das bei der Geburt zugewiesen und im weiteren Lebensverlauf zugeschrieben wurde. In dieser Handreichung geht es aber nicht um Begriffe, sondern um diesen Sachverhalt. In den verschiedenen Kapiteln werden dementsprechend auch verschiedene Begriffe benutzt.

TRANS*



Trans*Personen werden immer noch häufig diskriminiert und marginalisiert – auch die Kirche hat ihren Anspruch auf gleichberechtigte Teilhabe aller noch nicht verwirklicht. Diese Handreichung will die Auseinandersetzung mit Transsexualität im kirchlichen Bereich anstoßen. Sie wendet sich an beruflich und ehrenamtlich in der Kirche arbeitende Personen und Interessierte.

Das Ziel dieser Handreichung ist, Ihnen

- ✖ neue und vielleicht ungewohnte Perspektiven zu eröffnen,
- ✖ Wissen über Geschlecht und dazugehörige Prozesse, Phänomene und Theorien zu vermitteln und
- ✖ Handlungsimpulse zur Gestaltung einer inklusiven, geschlechtergerechten Kirche für alle zu geben.

Die Handreichung wurde von einer Fachgruppe aus Ehrenamtlichen, Theolog*innen und Kirchenvertreter*innen entwickelt. Die Herausgabe des Textes der Fachgruppe wird von der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) verantwortet.

In den Kapiteln werden einzelne Facetten vertieft: persönliche Erfahrungsberichte, theologische Einordnungen, natur- und geisteswissenschaftliche Theorien, die Situation von Kindern und Jugendlichen, Praxis im Gemeindealltag, medizinische und rechtliche Wege sowie Alltagsfragen. Wie bei einem Baukasten können Sie die Kapitel auswählen, die für Sie wichtig und hilfreich sind. Um den Lesefluss zu verbessern, haben wir bewusst auf Quellennachweise in Form von Fußnoten verzichtet.

Lassen Sie sich von dieser Broschüre inspirieren.

Machen Sie sich auf den Weg, kreative Lösungen für weitere gemeindliche, dekanatliche oder gesamtkirchliche Praxisfelder zu finden. Seien und bleiben Sie im Kreis der Hauptberuflichen und Ehrenamtlichen darüber im Gespräch. Sprechen Sie das Thema in Kirchenvorständen, auf Dekanatssynoden und in der Kirchensynode an.

Bei Fragen können Sie sich gerne an uns, die Mitglieder der Fachgruppe, wenden. Lassen Sie uns Ihre guten Ideen wissen und an Ihren Erfahrungen teilhaben, damit wir sie in die nächste Auflage dieser Handreichung einarbeiten können.

Wir wünschen Ihnen eine anregende und interessante Lektüre!

Geschlechtergerechte Sprache

Mit dem Sternchen z.B. in Leser*innen (auch Asterisk oder Gender Star genannt; das Sternchen kommt aus der Computersprache und dient dort als Platzhalter für alle möglichen Endungen in digitalen Suchsystemen) wird Raum symbolisiert für Personen, die sich in einem zweigeschlechtlichen System nicht wiederfinden können oder möchten. Hinter Trans* sollen durch das Sternchen alle verschiedenen Identitäten und nicht-binäre Transpersonen miteingeschlossen werden.

Interviews

Wie ist es eigentlich, trans* zu sein? Zuhören, Nachfragen und Verstehen ist die Grundlage ernsthafter Auseinandersetzung und gelingenden Zusammenlebens. Deshalb wurden für diese Broschüre einige trans*Personen nach ihren persönlichen Erfahrungen befragt. Ihre Namen sind teilweise geändert.

Mattheus

27, Nordhessen, Theologiestudent

Wie hast du gemerkt, dass du trans* bist?

Einst war ich ein gewöhnliches Kleinstadtkind, das „Transsexuelle“ als schräge Vögel nach Berlin sortierte. Erst als ich einen Trans*mann kennenlernte, der mir seine Geschichte anvertraute, habe ich kapiert, dass es das auch im „wirklichen“ Leben gibt. Jede*n betreffen kann. Erst da habe ich verstanden, was trans* tatsächlich bedeutet und das Udenkbare zu denken gewagt: Ich muss keine Frau sein, nur weil ich einen als „weiblich“ kategorisierten Körper habe. Und mit dieser Freiheit im Denken wurde mir fast im selben Moment klar, dass ich keine Frau bin.

Die Erkenntnis, dass mein Körper mich nicht determiniert, hat mich freigemacht von allen Rollenbildern in meinem Kopf, denen ich nicht gerecht wurde und die mich unter Druck setzten. Ja, ich habe immer lieber mit Jungs gespielt, Shoppen gehasst und mich nie geschminkt. Aber ich habe auch liebend gern Kleider getragen und viele Jahre Ballett getanzt. Trans* lässt sich nicht am Klischee messen. Es geht um etwas Tieferes. Es geht um mein Selbstverständnis. Wenn ich mir die Freiheit einräume, zu sein, wer ich bin – im Gebet, in der Meditation –, dann weiß ich es einfach.



Wie fühlt sich das an? Wie geht es dir damit?

In der allerersten Woche nach meiner unverhofften Erkenntnis, keine Frau zu sein – keine Frau sein zu müssen, war ich unglaublich erleichtert. Es war, als stellte man meine Füße auf weiten Raum. Da war eine Weite, die mich endlich frei atmen ließ. Es war ein Gefühl, als sei ich eine Ebene tiefer in mir selbst gelandet. Meine Mutter sagte einmal mit staunendem Kopfschütteln: „Du siehst so echt aus!“ Und so fühlt es sich auch an: einfach richtig und völlig normal.

Nur die Leute reagierten auf meine freudige Entdeckung leider nicht mit: „Das ist ja großartig!“, wie ich das erwartet hatte, sondern mit „Oh! Aha. Hä? Aber...“ - Und so kam es, dass ich mich für meine Identität rechtfertigen musste und immer noch muss. Es gibt doch tatsächlich Menschen, die denken, sie wüssten besser als ich, wer ich sei. Das ist anstrengend. Und es macht mich traurig, weil es mich von diesen Menschen trennt. Trotzdem! Ich bin froh, dass ich bin, wie ich bin. Und ich bin mir sicher, dass ich mich genau so von der unendlichen Liebe Gottes umfassen wissen darf.

Welche Erfahrungen hast du mit deiner Kirche in Bezug auf trans* gemacht?

Die eindrücklichste Situation war wohl folgende: Ich war neu in der Gemeinde und hatte Lust, im Gospelchor mitzusingen. Aus purem Zufall saß ich im Gottesdienst neben der Chorleiterin und sprach sie an: „Braucht ihr gerade Alt-Stimmen?“ „Ja, wir suchen dringend Altistinnen! Ich hab dich ja gerade schon singen hören! Das wäre toll! Wie heißt du denn?“ „Mattheus.“ Kurze Pause. „Wir sind ein christlicher Chor.“ Sie wollten mich nicht. Damit war die Sache erledigt.

Was sollte deine Kirche zum Thema geschlechtliche Vielfalt tun?

Meine Kirche soll Menschen, die anders sind – seien es nun Gemeindeglieder oder Leute auf der Straße – nicht ausschließen, sondern liebevoll an- und aufnehmen. Ich wünsche mir, dass die Kirche der Gesellschaft vorangeht und hilft, geschlechtliche Vielfalt zu entstigmatisieren, indem sie darüber spricht, aufklärt, sie zur Normalität werden lässt und damit den Menschen die Unsicherheit und die Vorurteile nimmt.

Ich wünsche mir, dass LSBTTIQ sich nicht vor Taufe, Konfirmation oder Trauung fürchten müssen, sondern dass z.B. die Taufe eines intersexuellen Kindes, die Trauung eines gleichgeschlechtlichen Paares und vielleicht sogar die Transition eines Trans*menschen in der Kirche *gefeiert* werden können.

LSBTTIQ

LSBTTIQ

Lesbische, schwule, bisexuelle, transgender, transsexuelle, intersexuelle und queere Menschen.

➔ Siehe auch Kapitel „Geschlecht“, Seite 12

TRANS*

Geschlechtliche Vielfalt

Simon

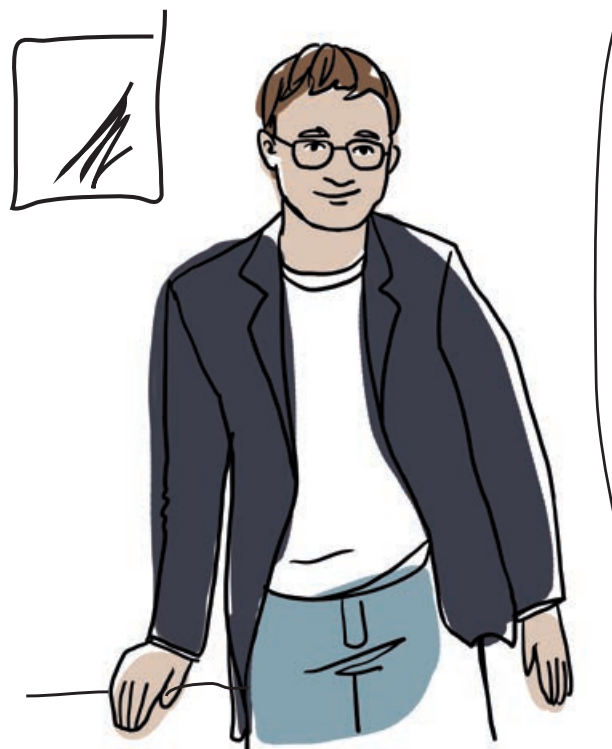
32, Norddeutschland, Pfarrer

Wie hast du gemerkt, dass du trans* bist?

In der Kindergartenzeit habe ich es gar nicht gemerkt, sondern ich war einfach, wer und wie ich sein wollte. Erstmalig schwierig wurde es, als dann von Erwachsenen geschlechterrollenspezifische Erwartungen an mich herangetragen wurden. Aber von da an bis zur Transition wurde ich die Sonderrolle nicht mehr los. Für mich selbst wurde es mit der Pubertät offensichtlich: Die Art, in der sich mein Körper veränderte, passte überhaupt nicht zu mir und ich wünschte mir sehr, dass ich nicht zu einer körperlichen Frau, sondern zu einem Mann würde. Als ich dann herausfand, dass es Transidentität nicht nur als Mann-zu-Frau-Transidentität gibt, sondern auch als Frau-zu-Mann-Transidentität, war mir klar, dass das auf mich zutraf.

Wie fühlt sich das an? Wie geht es dir damit?

Immer, wenn ich allein war und bin, fühlt sich das überhaupt nicht irgendwie an, sondern da bin ich einfach ich selbst und meist so in meine Arbeit oder meine Hobbys vertieft, dass ich selbstvergessen nicht darüber nachdenke oder ein Problembewusstsein habe. Vor der Transition stellte sich mir dann oft die Frage, ob es überhaupt jemals eine lebenswerte Zukunft für mich geben würde oder ob ich mein Leben einfach immer würde durchleiden und ertragen müssen. Erleichterung, Befreiung und fast Erlösung erfuhr ich dann mit jedem Schritt der Transition, das Leben wurde leichter, unbeschwerter und grundsätzlich möglicher. Und nun, nach der Transition, fühlt sich alles sehr richtig und stimmig an; manchmal staune ich darüber, dass alles geschafft ist, manchmal stärkt es mich zu wissen, dass ich dieses scheinbar Unmögliche schaffen konnte.



Welche Erfahrungen hast du mit deiner Kirche in Bezug auf trans* gemacht?

Da ich in der Kirche arbeite, stellte sich die Frage, ob und wie die Personalverantwortlichen und die Kirchenleitung das mittragen würden. Ich hatte mir große Sorgen darüber gemacht – völlig zu Unrecht! Und sobald die Kirchenleitung signalisierte, dass sie kein Problem mit meiner Transidentität hatte, sondern mich im Gegenteil sehr unterstützen würde, war es auch für alle anderen glücklicherweise keine Frage mehr.

Was sollte deine Kirche zum Thema geschlechtliche Vielfalt tun?

Toll wäre es, wenn die Landeskirchen bereit wären, dafür zu werben, dass Menschen jenseits des Geschlechterdualismus und der Heteronormativität einfach als selbstverständlicher Teil der bunten christlichen Gemeinschaft gesehen werden, wobei das ja oft schon geschieht. Und ich würde mir ein kleines bisschen mehr „Luthertum“, also Mut bei manch einem nicht-kirchenleitenden, aber theologisch gebildeten Menschen wünschen: Go for it, wenn Du geistlich ahnst und theologisch begründen kannst, dass es eine gute Sache ist.

Asta

39, Rheinland-Pfalz, Diplom-Mediendesignerin, Mutter

Wie hast du gemerkt, dass du trans* bist?

Ich habe es einfach gespürt, aber ich konnte das nicht richtig einordnen. Mit der Zeit wurde ich mir aber über mich selbst klarer und ich wusste: „ich bin kein Junge, sondern ein Mädchen, auch wenn der Körper etwas anderes glauben lässt“. Spätestens mit der Pubertät war die Gewissheit komplett da. Auch wenn ich damals den Ausdruck trans* noch gar nicht kannte und erst mit 18 Jahren erfuhr, dass es so etwas wie Transsexualität / Transidentität gibt und ich nicht verrückt bin.

Wie fühlt sich das an? Wie geht es dir damit?

Anfangs war es einfach eine Unstimmigkeit. Das ist schwer zu beschreiben. Als Jugendliche ging es mir nicht gut damit, weil ich es nicht einordnen konnte und nicht wusste, dass ich nicht die einzige bin, die so fühlte. Zu erfahren, dass ich damit nicht alleine bin, brachte damals eine gewisse Erleichterung. Ich wusste, was mit mir los ist, aber da war immer noch die Angst, was würde sein, wenn ich mich offenbare, mein Coming-Out hätte. So verdrängte ich mein wahres Ich über viele Jahre, brach einen Coming-Out-Versuch ab und verdrängte weiter. Irgendwann ging es mir damit aber ganz und gar nicht mehr gut. Entweder wäre ich dann daran zerbrochen oder ich outete mich endlich. Das tat ich auch und seitdem geht es mir viel besser!



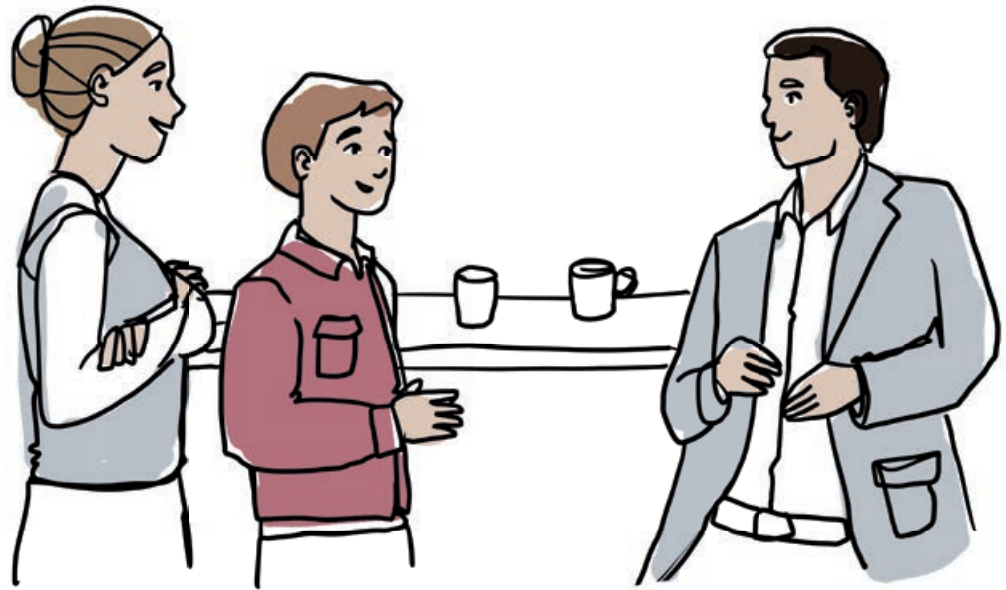
Welche Erfahrungen hast du mit deiner Kirche in Bezug auf trans* gemacht?

Interessanterweise keine besonderen. Ich wurde angenommen, wie ich bin. Wie eigentlich überall. Auch in der Kita meiner Kinder oder in Vereinen. Eher war zum Teil mehr Interesse und Gesprächsbedarf da, als ich dachte. Also positiver Gesprächsbedarf, echtes Interesse.

Was sollte deine Kirche zum Thema geschlechtliche Vielfalt tun?

Weiter Offenheit zeigen und offen sein für alle – und das auch konsequent gegenüber Zweiflern vertreten.

„Ich bin kein Junge, sondern ein Mädchen,
auch wenn der Körper etwas anderes glauben lässt.“



Geschlecht

Geschlecht ist eine das individuelle Denken, Fühlen und Verhalten grundlegend bestimmende menschliche Eigenschaft. Eine Vorstellung von Geschlecht gibt es in allen Kulturen. In unserer Kultur wird Geschlecht fast ausschließlich über den Körper bestimmt, und zwar als Gegenüber von „männlich“ und „weiblich“. Das jeweilige Geschlecht wird einem Menschen bei der Geburt aufgrund von Körpermerkmalen (Genitalien) zugewiesen und im weiteren Lebensverlauf mit bestimmten Erfahrungen, Vorstellungen und Idealisierungen verknüpft. Wenn das Geschlecht eines Menschen nicht eindeutig zu sein scheint oder zum ersten Anschein nicht „passt“, werden die vorherrschenden Erwartungen durchkreuzt. Dies führt bei vielen Menschen zu Verunsicherung und Abwehr, außerdem nicht selten zu dem mehr oder weniger bewussten Bestreben, das „wirkliche“ Geschlecht des Gegenübers herauszufinden.

Geschlecht als Gegebenheit und Konstruktion

Die Einteilung der Menschen in genau zwei Geschlechter, „männlich“ und „weiblich“, ist nicht nur Merkmal unseres Alltagsbewusstseins, sondern auch Grundlage der bestehenden Gesellschafts- und Rechtsordnung. Rolle und Status in der Gesellschaft werden durch das jeweilige Geschlecht bestimmt, wie es sich etwa an geschlechtstypischen Berufen und geschlechtsspezifischen Regeln und Verboten ablesen lässt. Dieses Ordnungsschema strukturiert und systematisiert die Vielfalt unserer sozialen Welt. Hinter ihm steht die Annahme, dass es Geschlecht nur als entweder „männlich“ oder „weiblich“ gibt. Eine Zwischenposition oder Uneindeutigkeit des Geschlechts ist unter dieser Annahme ausgeschlossen. Denn Geschlecht wird für einen durch die Genitalien als

wesentlichem Geschlechtsmerkmal bereits von Geburt an festgelegten und eindeutig bestimmbar gehalten.

Die Einteilung der Menschen in zwei sich wechselseitig ausschließende, aber einander ergänzende Geschlechter erkennt nicht nur die Vielfalt menschlicher Körper, sondern auch die Komplexität von Geschlecht. Sie ist auch wissenschaftlich schlechterdings nicht haltbar. Geschlecht ist eine jeweils einzigartige Kombination mehrerer, ganz unterschiedlicher Eigenschaften auf individueller (biologischer, psychischer) und sozialer Ebene. Das nicht nur hinter der bestehenden Gesellschafts- und Rechtsordnung, sondern auch hinter traditionellen Menschenbildern stehende binäre Geschlechtermodell erweist sich als vereinfachendes Konstrukt.

Biologische Geschlechtsaspekte

- (1) Chromosomales / Genetisches Geschlecht (XX, XY etc.)
- (2) Gonadales Geschlecht (Keimdrüsen: Hoden, Eierstöcke)
- (3) Genitales Geschlecht (äußere Sexualorgane: Penis, Skrotum, Vulva etc.)
- (4) Gonoduktales Geschlecht (innere Sexualorgane: Nebenhoden, Eileiter etc.)
- (5) Zerebrales Geschlecht / Hirngeschlecht (neurohormonale Aktivität, neuroanatomische Unterschiede)

Binäres Geschlechtermodell

Dieses Modell geht davon aus, dass es Geschlecht nur als *entweder* „männlich“ *oder* „weiblich“ gibt; mögliche Zwischenpositionen oder Uneindeutigkeiten sind ausgeschlossen.

Es gibt nicht nur zwei mögliche Geschlechtskörper, sondern eine ganze Bandbreite ineinander übergehender, sich dabei von Mensch zu Mensch unterscheidender geschlechtlicher Merkmale. Hinzu kommen die Fremdwahrnehmung im mitmenschlichen Umfeld bzw. die Einordnung durch andere. Entscheidend ist das geschlechtliche Selbsterleben eines Menschen, das in Spannung zu dem bei der Geburt zugewiesenen oder dem sozial zugeschriebenen Geschlecht stehen kann. Damit stehen wir vor dem als Transsexualität bezeichneten Sachverhalt einer Geschlechtskörperdiskrepanz.

Geschlechtskörper

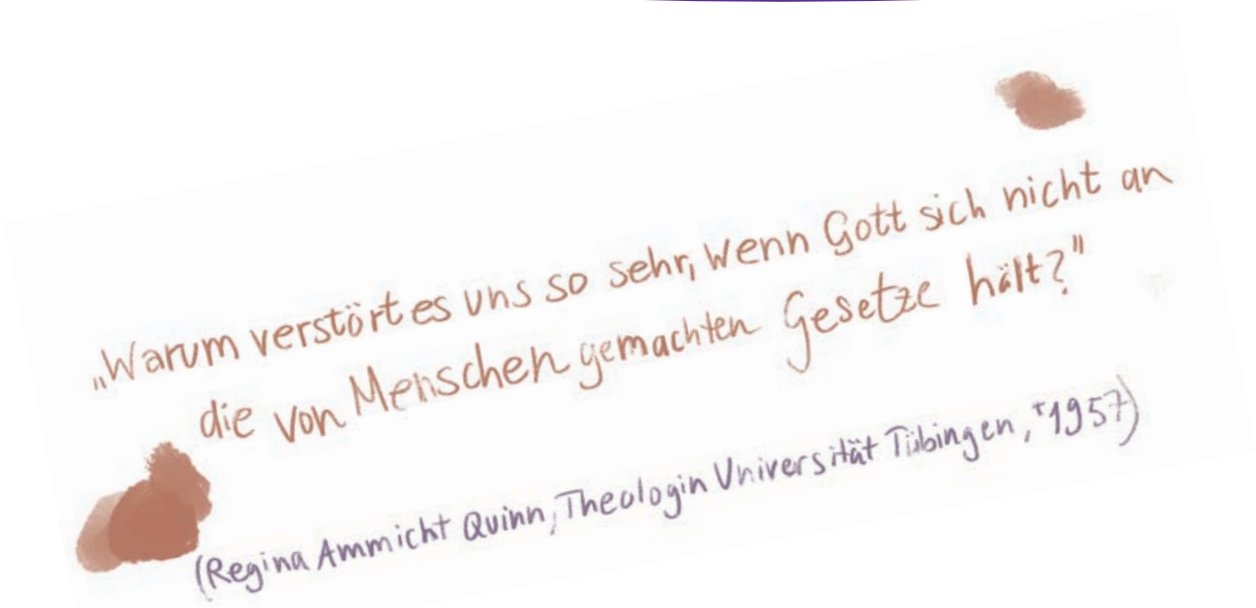
Die je individuelle Ausprägung des menschlichen Körpers, die in unterschiedlichen Genitalien, aber auch im Körperaufbau (Hüfte, Schultern), am Gesicht, an den Händen etc. fassbar wird.

Geschlechtskörperdiskrepanz

Abweichung der geschlechtlichen Selbstverortung eines Menschen von dem bei der Geburt aufgrund von äußeren, körperlichen Merkmalen zugewiesenen Geschlecht.

„Man kann die Welt nicht in Böcke und Schafe einteilen. Nicht alle Dinge sind entweder schwarz oder weiß. Es ist ein Grundsatz der Taxonomie, dass die Natur selten mit getrennten Kategorien zu tun hat. Nur der menschliche Geist erfindet Kategorien und versucht, Tatsachen in getrennte Schubladen zu stecken. Die lebendige Welt ist in jedem ihrer Aspekte ein Kontinuum.“

[Alfred C. Kinsey, amerikanischer Sexualforscher, 1894–1956]



„Warum verstört es uns so sehr, wenn Gott sich nicht an
die von Menschen gemachten Gesetze hält?“

(Regina Ammicht Quinn, Theologin Universität Tübingen, 1957)

Transsexualität

Transsexualität ist eine anlagebedingte Abweichung der geschlechtlichen Selbstwahrnehmung eines Menschen von dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht („Hebammengeschlecht“). Sie kann mit dem dringenden Bedürfnis nach Angleichung von Lebensweise und Körper an das innerlich bestimmende Geschlecht einhergehen. Transsexualität galt lange Zeit als schwere psychische Störung. Diese Fehleinschätzung führte zu massiver Diskriminierung und Gewalt gegenüber transsexuellen Menschen. Unter dem Einfluss neuro- und biowissenschaftlicher Forschungsarbeiten hat sich allerdings in den letzten beiden Jahrzehnten ein Paradigmenwechsel vollzogen. Transsexualität ist keine psychische Krankheit, sondern eine individuelle Variante menschlicher Geschlechtlichkeit. Der Bewusstwerdungsprozess dieser Geschlechtskörperdiskrepanz kann für die betreffenden Menschen mit erheblichem Leidensdruck verbunden sein. Oftmals entstehen gravierende Auswirkungen, unter anderem auf Partnerschaft und Familie. Hinzu kommt der Umstand, dass transsexuelle Menschen bei der Umsetzung ihrer besonderen Anliegen von Ärzt*innen und Psycholog*innen abhängig sind. Diese lassen nicht selten den nötigen Respekt vor der geschlechtlichen Selbstbestimmung und deren in der Würde jedes Menschen begründeten Achtung vermissen.

Herausforderung für Theologie und Kirche

Die veränderte Sichtweise auf Geschlecht stellt zweifelsohne eine enorme Herausforderung für Theologie und Kirche dar. Denn die Annahme der Zweigeschlechtlichkeit des Menschen und der damit einhergehende Dualismus von ‚Mann‘ und ‚Frau‘ bildet eine scheinbar gottgegebene und damit lebensbestimmende Festlegung des traditionellen christlichen Menschenbildes. Theologie und Kirche wollen Orientierung für die Auseinandersetzung mit Aufgaben und Herausforderungen heutiger Zeit geben. Deshalb verschließen sie sich neueren außertheologischen Wissensbeständen und gesellschaftlichen Realitäten nicht, sondern beziehen diese bei theologisch-ethischen Fragestellungen mit ein. Menschen, die jenseits oder zwischen beiden Geschlechtergruppen stehen und leben und bisher ausgeblendet oder ausgeschlossen wurden, sind nicht als fehlerhafte Abweichungen vom „Normalen“, sondern als ein Ausdruck der Vielfalt der Schöpfung zu verstehen.



Theologische Perspektiven

Neu gelesen – biblische Texte zum Verständnis geschlechtlicher Vielfalt

Die Bibel ist eine Bibliothek von Schriften aus vielen Jahrhunderten und verschiedensten Gesellschaftssituationen, die unterschiedliche Perspektiven und Ansichten bieten. Die Bibel wird ebenso in unterschiedlichen Situationen gelesen – und liefert daher auch unterschiedliche Antworten. Und doch hat die Bibel ein Zentrum: die Begegnung Gottes mit den Menschen und ihre*seine befreiende Parteilichkeit für die sozial, wirtschaftlich oder kulturell an den Rand Gedrängten. Recht und Gerechtigkeit sind im Alten wie im Neuen Testament das wesentliche Kennzeichen Gottes – und damit ihr*sein liebendes Eintreten für die (noch) Machtlosen. Es gilt, das große Hoffnungs- und Befreiungspotential der Bibel für alle Menschen zu entdecken.

Der Mensch als leibliches Wesen

Die biblischen Schriften halten positiv an der Leiblichkeit des Menschen fest. Der Mensch ist „aus Staub von der Erde“ (1. Mose 2,7) geschaffen und wird zu keinem geschichtlichen Zeitpunkt ein rein geistiges Wesen. Menschen sind verletzlich und vergänglich; all ihre Erfahrungen, Empfindungen, Beziehungen, ihr Denken und nicht zuletzt ihre Liebe und ihr Mitgefühl sind geprägt von ihrem Leib (Hebräer 13,3: „Denkt an die Gefangenen, als wärt ihr Mitgefangene, und an die Misshandelten, weil auch ihr noch im Leibe lebt.“). Der Leib ist ein Teil der Identität und weit mehr als nur ein Werkzeug des Geistes oder der Seele. Es gehört zum Menschsein, ein gutes Verhältnis zum eigenen Leib und zur Umwelt aufzubauen.

1. Mose 1,27 in ausgewählten Übersetzungen

„Gott erschuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn. Männlich und weiblich erschuf er sie.“
(*Revidierte Einheitsübersetzung 2017*)

„Da schuf Gott Adam, die Menschen, als göttliches Bild, als Bild Gottes wurden sie geschaffen, männlich und weiblich hat er, hat sie, hat Gott sie geschaffen.“ (*Bibel in gerechter Sprache 2006*)

„Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; männlich und weiblich schuf er sie.“ (*Schlachter-Bibel 1951*)

„Gott schuf den Menschen in seinem Bilde, im Bilde Gottes schuf er ihn, männlich, weiblich schuf er sie.“
(*Buber-Rosenzweig 1929*)

Der Mensch als Bild Gottes

„Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.“ (*1. Mose 1,27, zit. nach: Lutherbibel 2017*)

Dieser Bibelvers wurde lange Zeit als normativ einschränkende Festlegung des Menschen auf zwei Geschlechter verstanden statt als erklärende Beschreibung zweier Merkmale. Die verengende Übersetzung mit „Mann und Frau“ (dem hebräischen Wortlaut entspricht: „[...] männlich und weiblich schuf er sie“) beförderte in der Auslegungstradition eine Fokussierung, die den Aussagegehalt dieses Textes weder sachlich noch sprachlich voll zur Geltung zu bringen vermag. Denn die Bestimmung des Menschen zum Ebenbild Gottes (*1. Mose 1,27a+b*) wird erst in einem *zweiten* Schritt mit der Erklärung verbunden, dass das Gattungswesen Mensch „männlich und weiblich“ (*1. Mose 1,27c*) geschaffen wurde.

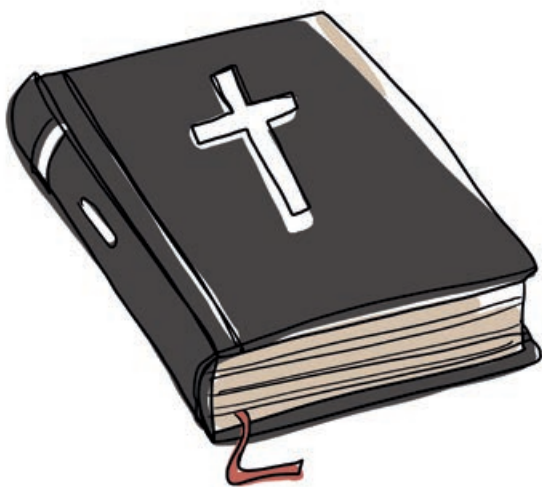
Eine neuerliche Annäherung an diese einflussreiche Stelle kann aus christlicher Sicht christologische Aspekte (z.B. *Galater 3,28*) einbeziehen. Überdies kann auch auf den Variantenreichtum innerhalb ihrer Rezeptionsgeschichte zurückgegriffen werden.

Hier ist einerseits an frühjüdische und rabbinische Spekulationen über die Androgynität des Urmenschen zu denken. So heißt es im Midrasch Bereschit Rabba aus dem 5. Jahrhundert: „Als der Heilige, der gesegnet ist, den ersten Menschen schuf – androgyn schuf er ihn, denn es ist gesagt: Männlich und weiblich schuf er sie“ (BerR 8,1). Andererseits kann an die Unterscheidung einer „zweifachen“ oder „doppelten Schöpfung“ des Menschen in der Theologie der frühen Ostkirche gedacht werden. Nach Gregor von Nyssa (ca. 335-394) etwa wurde der Mensch zunächst als androgynes geistiges Wesen und erst dann in seiner Körperlichkeit und Geschlechtlichkeit geschaffen. Im androgynen, geschlechtlich noch nicht ausdifferenzierten Menschen wird das Ebenbild Gottes gesehen (*Abhandlung über die Ausstattung des Menschen* [De opificio hominis], Kap. 16).

PERSPEKTIVE ERWEITERN

Die Erschaffung des Menschen als Bild Gottes kann also durchaus verschieden gedeutet werden:

- ✘ Weiblichkeit und Männlichkeit können sich, wie bei Gott selbst, auch in einem einzigen Individuum wiederfinden;
- ✘ über alle anderen Lebewesen wird gesagt, dass sie „nach ihrer Art“ geschaffen sind. Der Mensch hingegen wird „zum Bilde Gottes“ geschaffen: Gott beginnt eine Geschichte mit dem Menschen. Damit legt die Schöpfungsgeschichte den Menschen nicht (geschlechtlich) fest, sondern erzählt von seiner offenen Zukunft. Nach Gottes Willen diktiert die ‚Natur‘ das menschliche Leben nicht. Das wird auch in den vielen biblischen Geschichten deutlich, in denen Gott die Natur in den Dienst nimmt oder auch Naturgesetze überwindet, um die Menschen zu befreien;
- ✘ Vielfalt ist gewollt: 1. Mose 1,27 hält fest, dass es Unterschiede zwischen Menschen gibt, wirft aber auch eine Frage auf: Wie können die vielen unterschiedlichen Menschen das Bild der Einheit Gottes sein? Die Menschen werden gemeinsam in eine Bewegung hineingeschaffen, die von Anfang an auf Versöhnung und Eins-Werdung zielt – und damit auf die Überwindung von Abgrenzung und Herrschaftsverhältnissen.



Neuschöpfung in Christus

Paulus zufolge werden in Christus bereits die Abgrenzungen und Hierarchien zwischen den Menschen überwunden. In einem bis heute visionären Text beschreibt er die Neuschöpfung: „Denn alle, die ihr in den Messias hineingetauft seid, habt den Messias angezogen wie ein Kleid. Da ist nicht jüdisch noch griechisch, da ist nicht versklavt noch frei, da ist nicht männlich und weiblich: denn alle seid ihr einzig-einig im Messias Jesus“ (*Galater 3,27f., zit. nach Bibel in gerechter Sprache*).

Paulus sieht in der christlichen Gemeinde das Reich Gottes aufscheinen, in dem bisherige Grenzen überwunden sind: nationale und kulturelle, soziale – und sogar Geschlechter. Auch wenn er selbst diesen Anspruch nicht konsequent einlöst, legt er den gedanklichen Grund, um starre Frauen- und Männerbilder aufzubrechen und Menschen von Rollenzwängen, Geschlechts-, Ehe- und Elternmustern zu befreien.

Wie offen Paulus hier denkt, wird deutlich, wenn er nur wenige Verse später auf sich selbst das Bild eines Frauenkörpers anwendet, indem er schreibt: „Meine Kinder, die ich abermals unter Wehen gebäre“ (*Galater 4,19*).

„Es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden...“ (1. Johannes 3,2)

Die Autor*innen der Bibel rechnen damit, dass für die Zukunft der Menschheit noch etwas aussteht. Sie erleben – und wir erleben – die bestehende Welt als Unheil. Herrschaft, Unterdrückung und Ausbeutung prägen den Umgang mit der Erde und das Miteinander der Menschen. Darunter leiden auch diejenigen, die nicht den (Geschlechter)Normen entsprechen.

Dem steht die Hoffnung auf eine Welt gegenüber, in der die Menschen sich frei entfalten und ausdrücken, während sie einander respektieren und bestärken.

Respekt

Diejenigen, die nicht in die (Geschlechter)Normen passen, sind Zeug*innen dafür, dass Gott sich eben nicht an die Regeln der Menschen hält – sondern jede*n wundervoll einzigartig geschaffen hat. Sie sind nicht krank, merkwürdig oder skurril, sondern Anstoß zu notwendigen Veränderungen in Kirche und Gesellschaft. Gegenseitiges Interesse, Respekt und Wertschätzung von Verschiedenheit sind die Grundsteine auf dem Weg zu einer heileren Welt.

Eunuchen – ein Beispiel für geschlechtliche Vielfalt in der Bibel

Auch die Bibel erzählt übrigens von Menschen, die nicht in ein strikt binäres Geschlechterschema Frau-Mann passen. Das Alte und das Neue Testament schreiben von „Eunuchen“, also Männern, die unfruchtbar gemacht wurden. Zunächst waren sie keine vollwertigen Mitglieder der israelitischen Gesellschaft (5. Mose, 23,2f.). In einer späteren Auseinandersetzung mit der Gewalt, die zwangskastrierte und gegen eigenen Willen kinderlose Eunuchen erlitten haben, wurden sie jedoch rehabilitiert: Menschen, die durch Gewalt unfruchtbar gemacht wurden, sollen nicht sagen: „Sieh, ich bin ein vertrockneter Baum.“ So spricht Gott: „Die Menschen, die durch Gewalt unfruchtbar gemacht wurden, aber meine Sabbate einhalten, die sich für das entscheiden, was mir gefällt, und an der Verpflichtung mir gegenüber festhalten, denen werde ich in meinem Haus und in meinen Mauern die Hand reichen und einen Namen geben. Sie werden besser als Söhne und Töchter gestellt sein.“ (Jesaja 56, 3-5, zit. nach Bibel in gerechter Sprache).

Das Neue Testament schreibt überraschend positiv über Eunuchen. Jesus spricht in völliger Gleichberechtigung von „Eunuchen, die so aus der Mutter Leib geboren“, Eunuchen, die „von den Menschen dazu gemacht worden“ sind und „Eunuchen, die sich selbst wegen der Nähe [des Reiches] Gottes dazu gemacht haben“ (Matthäus 19, 12, zit. nach Bibel in gerechter Sprache).

Wirklich befreiend ist die Überlieferung vom urchristlichen Umgang mit Eunuchen, selbst falls diese idealisiert sein sollte: In Apostelgeschichte 8, 26-39 zögert Philippus keinen Augenblick, einen äthiopischen Eunuchen, also einen erkennbar „anderen“ Menschen – sowohl von der dunkleren Hautfarbe her als auch als „femininer“ Mann – zu taufen. Diese Geschichte lässt vermuten, dass die urchristliche Gemeinde Menschen offenbar gerade in ihrer Verschiedenheit willkommen geheißen hat – sei es nun Verschiedenheit an Sprache, Hautfarbe, sozialer Herkunft oder Geschlecht.



„Die Bibel als Buch meines Lebens.“

Eine persönliche theologische Einordnung (Ivon, 41, Pfarrer*in)

Seit ich entdeckte, dass ich nicht in die „vorgegebenen“ Geschlechterschemata passte, litt ich nicht nur darunter, dass ich offenbar ständig passend gemacht werden sollte, sondern auch unter dem Gefühl: Die Bibel ist gegen mich. „Da steht es doch: Gott schuf sie als Mann und Frau. Punkt. Nichts dazwischen. Und auch nur Mann und Frau dürfen als Paar zusammen sein. Nur ihre Liebe bildet Gott in der Welt ab. Noch einmal Punkt.“

Und auch wenn mir gesagt wurde, dass Gott mich lieben würde, schien mir das doch eine schale Liebe nach dem Motto: Erst musst du anders werden, bis du wirklich in Gottes Augen liebenswürdig bist.

Die Bibel hatte mir bis dahin viel bedeutet – also wollte ich ihr etwas zutrauen. Ich stieg tiefer in die Materie ein, lernte aus befreiungstheologischer, feministischer, queerer, jüdischer, sozialgeschichtlicher Lektüre. Und ich entdeckte die Bibel wieder als das Buch auch meines Lebens.

Verschiedenes habe ich in meinem Studium gelernt, das mir sehr weiterhalf, wie z.B.:

- ✖ Die Bibel hat eine Art inneres Zentrum: nämlich den Gott, der unterdrückte und leidende Menschen befreien möchte, der für die Entrechteten Partei ergreift, der den Tod und die Todeskräfte bekämpft – und dessen Ziel ist: Heilung, Friede, Liebe, Leben für alle Menschen. Ob in den großen Linien oder in kleinen Erzählungen: Immer wieder strahlt diese Mitte. Und das heißt: Ob sie dieser Mitte dienen, darauf dürfen, ja müssen alle Texte je neu geprüft werden.
- ✖ Die Bibel ist nicht einlinig, sondern vielstimmig. Es gibt ein innerbiblisches Gespräch, manchmal sogar Widerspruch – es gibt z.B. die innere Struktur von Thora und Prophetie, von Gebot und kritischer Aktualisierung des Gebots. Was in einem bestimmten Zeitpunkt zum Leben dient, kann in einem anderen Zeitpunkt dem Leben hinderlich sein. Die Schrift führt selbst dieses Gespräch und lädt uns dazu ein, in diesen Gesprächsraum mit unseren eigenen Erfahrungen einzutreten. Immer wieder wird deutlich gemacht, dass die Schrift nicht als Waffe gegen andere gebraucht werden darf, dass sie selbst sich gegen ihre Instrumentalisierung zur Wehr setzt.

Ich entdeckte auch, dass gerade die Texte, die immer gegen mich / gegen LSBTTIQ verwendet wurden, auch anders ausgelegt werden und dann sogar ein ungeahntes Befreiungspotenzial und eine neue Schönheit in ihnen aufscheinen können. Das ging mir z.B. mit 1. Mose 1,27 so (der Vers, aus dem jahrhundertlang eine sogenannte „Schöpfungsordnung“ abgeleitet wurde, die alles LSBTTIQ-Leben abqualifiziert). Wie die Bibel die Würde aller Menschen in ihrer Gottebenbildlichkeit begründet, wie sie mit diesem einen Vers schon verdeutlicht, dass kein Mensch einem anderen diese Würde streitig machen kann – das finde ich stark.

Die Schrift ist meine Gesprächspartnerin und ständige Begleiterin geworden. Sie hinterfragt mich und sie erlaubt mir, sie zu hinterfragen. Und immer wieder bestaune ich ihre Schönheit und Weisheit:

- ✘ sie kämpft gegen unterdrückerische Strukturen und für die Befreiung von Menschen;
- ✘ sie diskutiert Themen wie Familie, Geschlecht, Weitergabe des Lebens vielfältig und spannungsreich;
- ✘ sie nimmt unsere Menschenerfahrungen ernst und versichert uns, dass „Gott unseren Schrei gehört und unsere Not gesehen hat“;
- ✘ sie ruft uns dazu auf, teilzunehmen an der Verwandlung der Welt;
- ✘ sie verkündet den Messias als den, der sich uns an die Seite stellt und unser Leben mit uns durchleidet und -trägt.

Und so ermutigt sie mich immer neu: Ich darf mich selbstbewusst, mit meinen inneren Kämpfen und auch mit meinen daraus gewonnenen Kompetenzen, in das Gespräch mit der Schrift und auch in den messianischen Raum der Gemeinde hineinstellen. Und wenn ich zunächst ein „Anstoß“ bin für manche in der Gemeinde – und das nicht nur in dieser Sache – dann ist das gut, denn Anstoß bringt Bewegung – und ich glaube: Gott ist es, der die Kirche immer wieder in Bewegung bringen will!

➔ *Zu LSBTTIQ siehe Seite 9*



Transsexualität aus Sicht der Hirnforschung

Rätselhaft

Die Medizin hat sich schon immer mit auf den ersten Blick rätselhaften und unerklärlichen Phänomenen schwergetan. Das gilt insbesondere, wenn diese mit dem Gehirn / Nervensystem zusammenhängen. Oft werden Patient*innen der Psychiatrie überantwortet. Diese hat die Vorstellung vom Phänomen Transsexualität nachhaltig geprägt. Jahrzehntlang wurde Menschen mit transsexuellem Hintergrund eine psychische Erkrankung oder Störung diagnostiziert.

Die neurowissenschaftliche Wende

Mitte der 1990er Jahre begann in der Medizin ein Umdenken. Auslöser waren Forschungsarbeiten der Neurowissenschaften („Hirnforschung“), aber auch eine zunehmend erstarkende Selbsthilfebewegung (Communities und Netzwerke): Die „Betroffenen“ wollten sich nicht länger als seelisch gestört und unheilbar krank abstempeln lassen. Sie schlossen sich zu Netzwerken und Vereinen zusammen, um gegen ihre medizinische Bevormundung, Pathologisierung und gesellschaftliche Diskriminierung zu kämpfen.

Die Neurowissenschaften begannen, die wissenschaftlichen Konzepte zu Transsexualität zu revolutionieren. Das Phänomen wurde nunmehr als angeborene biologische Geschlechtsvariante verstanden.

Forscher wie Milton Diamond, Dick Swaab, Frank Kruijver, Mark Solms und Vilayanur Ramachandran entwickelten einen neuen Ansatz: Sie betrachten Transsexualität als geschlechtlich-biologische Besonderheit des Nervensystems in Unstimmigkeit („Diskrepanz“ bzw. „Inkongruenz“) zu anderen Geschlechtsorganen. Forscher*innen fanden nämlich heraus, dass das Nervensystem ein eigenes „Geschlecht“ aufweist und dieses „Geschlecht“ des Nervensystems bei Personen mit transsexuellem Hintergrund anders geartet ist als etwa die Genitalien (z.B. Penis, Vagina) oder Gonaden (Keimdrüsen wie Hoden, Eierstöcke). Insbesondere Milton Diamond konnte bereits in den 1970er Jahren herausarbeiten, dass Transsexualität eine Art „Zwischengeschlechtlichkeit“ (Intersexualität) darstellt und unterschied hierbei zwei Möglichkeiten: (1) Das Nervensystem ist weiblich ausgerichtet, die Genitalien männlich oder (2) umgekehrt: männliches Nervensystem und weibliche Genitalien. Folglich gibt es bei Transsexualität zwei verschiedene Geschlechter in einem Organismus: Zerebrales Geschlecht (Hirngeschlecht) und dazu ein „diskrepantes“ (nicht „passendes“) Genitalgeschlecht.

Die medizinische Beweislage für dieses Konzept ist gut, es gibt aussagekräftige Studien, was allerdings von manchen Sexualpsychiater*innen und Psycholog*innen bestritten wird, die weiterhin an der Deutung von Transsexualität als psychische Störung („Gender Dysphoria“) im strikten Gegensatz zur Körperselbstwahrnehmung der „Betroffenen“ festhalten.

„ICH BIN MANN“

Das Gehirn ist eine Art „Zentralorgan“, das den gesamten Organismus reguliert und unser Leben bestimmt. Das Gehirn / Nervensystem dominiert den Alltag, unsere Handlungen und unser Selbstverständnis. Wenn dieses Organ geschlechtlich weiblich „funktioniert“, die Genitalien aber männlich ausgerichtet sind, dann tendieren die „Betroffenen“ trotz männlicher Genitalien zur geschlechtlichen Selbstaussage: „Ich bin eine Frau, ich nehme mich als weiblich wahr“. Es handelt sich also streng genommen um eine Frau mit Penis. „Funktioniert“ das Gehirn hingegen geschlechtlich männlich (trotz weiblicher Genitalien), dann wird von der Person die Selbstaussage getätigt: „Ich bin ein Mann, ich nehme mich als männlich wahr“. Ergo: ein Mann mit Vagina.

Daher ist es auch sinnvoller, so Diamond, das Geschlecht nicht bereits kurz nach der Geburt, durch einen Blick auf die Genitalien, in einem Akt der Zuschreibung festzulegen, sondern zunächst abzuwarten, bis das Gehirn / Nervensystem sich so weit entwickelt hat, dass der einzelne Mensch sein* ihr Geschlecht selbst empfinden kann. Für Diamond zählten daher bezüglich persönlicher „Geschlechtsbestimmung“ vor allem die Selbstaussagen „Ich bin Mann“, „Ich bin Frau“ oder „Ich bin irgendwie beides“; denn das Geschlecht, wie Diamond griffig formulierte, „sitzt zwischen den Ohren“.

Geschlechtliches Diskrepanzempfinden

Die angeborene Unstimmigkeit zwischen „Hirngeschlecht“ und körperlichem Geschlecht kann zunächst Jahre, Jahrzehnte „schlummern“, bis ein deutliches Missbefinden spürbar wird. Eine transsexuelle Frau, Olivia, schildert: *Eines Morgens, anfangs meiner Pubertät, wachte ich auf mit einem Ziehen bzw. leichten Schmerzen in meiner Brust. Ich sprach sofort meine Mutter an, ob dies normal sei. Sie meinte humorvoll, jetzt bekommst du Brüste. In mir stieg ein kleiner Hoffnungsschimmer auf, vielleicht werde ich doch noch so halb zu einem Mädchen. Ich tastete meine Brustwarzen ab und bekam wirklich das Gefühl, da wächst jetzt was. Aber so nach einer Woche war der Traum vorbei, die Brust blieb flach und bald darauf bekam ich den Stimmbruch.*

Neben diesem körperbezogenen Missbefinden (z.B. „es fehlt etwas“ / „es ist zu viel da“) gibt es noch verschiedene andere individuelle Muster solcher geschlechtlichen Diskrepanzen. Dies kommt z.B. zum Ausdruck, wenn Männer mit transsexuellem Hintergrund schildern, ihre („weiblichen“) Körperformen seien sehr befremdend, die typisch weiblichen Rundungen, Brust, Gesäß und Hüften würden sie als sehr abstoßend wahrnehmen. Auch innen liegende Organe können als verstörend, als innerlich Platz und Raum beanspruchend erlebt werden. Typische Schilderungen in diesem Zusammenhang: Ein Mann schildert das gravierende Missbefinden, seine Gebärmutter als quälend-überflüssig, Raum „verdrängend“ wahrzunehmen. Man hatte lange Zeit allenfalls Mutmaßungen darüber anstellen können, wie diese geschlechtlichen, körperbezogenen Diskrepanz-Empfindungen zustande kommen.

„Ich bin eine Frau,
ich nehme mich als weiblich wahr.“

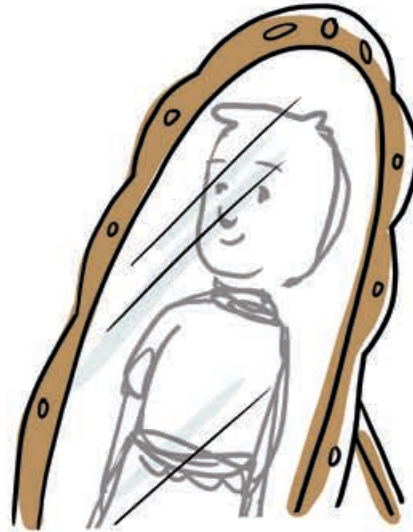
Die Lösung dieses „Rätsels“ gelang dem renommierten Hirnforscher Vilayanur Ramachandran im Jahr 2008. Im Rahmen einer Studie mit Personen, die solche Diskrepanzerfahrungen erleben, fand er heraus, dass viele von ihnen Phantomglied-Wahrnehmungen und -Erlebnisse haben. Eine transsexuelle Frau, Sandra, schildert: *Meine Phantombrüste sind irgendwie geisterhaft. Sie tauchen auf und weg sind sie wieder. Auf meiner Brust empfinde ich dann eine schleierhafte, teils hellgrau „rauchige“, nicht fassbare, weiche Struktur. Ich kann die nicht vorhandene Brust mit meinem inneren Auge sehen und wenn ich meinen Oberkörper langsam bewege, kann ich sogar die ungefähre Größe der Brüste einschätzen.*

Körperlandkarten - Phantompennis und Phantombrüste

Man weiß aus der Neurologie, dass Phantomglieder wahrgenommen werden, wenn das Nervensystem, insbesondere das Gehirn, Körperteile quasi „erwartet“, diese aber nicht vorhanden sind (z.B. ist nach Oberschenkelamputationen zwar das Bein nicht mehr vorhanden, aber im Gehirn besteht das Bild vom Bein noch). Im Gehirn bestehen nämlich vom gesamten Körper sogenannte Körperlandkarten, die dem Individuum seine räumliche Orientierung bezüglich der einzelnen Körperteile ermöglichen.

Eine transsexuelle Frau, Alexia, hat sich über diese Forschungsergebnisse Ramachandrans Gedanken gemacht und schreibt: *Grundsätzlich dient ja eine Gehirn-Körperlandkarte zur Orientierung des eigenen Körpers. Dank der Landkarte weiß ich, wo meine Füße in Relation zu anderen Körperteilen sind, und kann laufen, ohne jede Bewegung mit der Umgebung abzugleichen. Ich kann auch mit geschlossenen Augen die Zeigefingerspitze in einer weit ausholenden Bewegung zu meiner Nasenspitze führen. Die „Body-Map“ ist also die in meinem Kopf vorhandene Karte meines physischen Körpers. Nun zum Geschlecht: Diese Körperlandkarten im Gehirn können genau wie geschlechtliche Aspekte des physischen Erscheinungsbildes variant sein. Sie können mit den sichtbaren Aspekten übereinstimmen, müssen aber nicht. Sie können geschlechtlich eindeutig sein, müssen es aber nicht. Diese Körperkarte im Kopf sagt mir also, dass hier ein Arm und dort ein Bein sein MUSS. Fehlt etwas davon, bekomme ich Phantomempfindungen. Diese Karte sagt unter Umständen auch, dass dort auf der Brust ein Busen sein MUSS. Falls dann dort keiner auffindbar ist, ergibt sich eine Diskrepanz und aus dieser kann Missbefinden erwachsen.*

*„Das wichtigste Geschlechtsorgan
Sitzt nicht zwischen den Beinen,
Sondern zwischen den Ohren.“
Milton Diamond, amerikanischer
Sexualforscher der Universität Hawaii, *1934*



Leib und Körper am Beispiel Transsexualität

Geschlechtliche Leibkörper-Diskrepanzen

Man hat in der Medizin des 20. Jahrhunderts zwei grundsätzlich verschiedene Blickrichtungen auf den menschlichen Organismus entwickelt. Man kann ihn leiblich, als „leibhaftig“ und lebendig-beseelt betrachten und / oder eben klassisch naturwissenschaftlich als „rein“ körperlich. Es handelt sich um ein und dasselbe Phänomen (Prinzip der „Leibkörper-Einheit“), nur aus verschiedenen Perspektiven betrachtet.

Den Körperaspekt kann man abgrenzen, beobachten und einteilen. Körper ist etwas Festes, Umrissenes. Leibhaftiges und Leibliches hingegen sind eher subjektiv spürbar, nicht scharf abgrenzbar, für MICH ist es schwierig, den Leib(aspekt) genau einzuteilen. Einen Körper hat man, leiblich-lebendig („leibhaftig“) bin ICH – über den Körper spricht „man“ in der 3. Person, über MEINEN Leib nur in der ersten Person / Ich-Form. Den Körper kann MAN mit jedem einzelnen Sinn betrachten, tasten, hören (Stimme!), MEINEN Leib empfinde ich eher ganzheitlich mit allen Sinnen gemeinsam. Körper und Körperteile kann man vermessen, „Leib“ erlebe ICH als eher „diffuse“, nicht (ver)messbare Inseln.

Diesen Sichtweisen zufolge können die geschlechtlichen Diskrepanzen „körperlich“ erkannt / wahrgenommen, aber auch (von mir) „leiblich“ empfunden werden. „Man“ beobachtet ständig und gezielt, ob die Hormontherapie schon „greift“ und die Barthaare dünner geworden sind. Das Halstuch soll den hervorstehenden Adamsapfel verstecken. Diese Diskrepanzen nimmt man ganz konkret wahr. „Man“ trägt / hat sie sichtbar „am Körper“. Geschlechtliche Diskrepanzen kann ich (und zwar nur ich) aber auch (unter dem „Leibaspekt“) empfinden: Aus der Leibsicht sind die Diskrepanzen gewissermaßen Bestandteil und Merkmal der persönlichen Selbstempfindung. In der Selbstperspektive zeigt sich: Das bin ICH. Sie gehören zu mir dazu, sind mein persönliches „Markenzeichen“.

Hier nehme ich nichts distanziert wahr, sondern empfinde mich geschlechtlich stimmig oder unstimmig. Zitate von Menschen, die ihre Leibdiskrepanz beschreiben:

- ✘ „Mein“ Penis verstört mich durch seine permanente peinigende-peinliche Anwesenheit;
- ✘ „meinen“ – besser: den – Adamsapfel erlebe ich als skurril, befremdend;
- ✘ ich fühle mich mit der Gebärmutter „wie mit etwas Fremdartigem überfüllt“;
- ✘ der fehlende Busen stimmt mich traurig und niedergeschlagen.

Das Leiden an derartigen Diskrepanzen kann massiv sein, die gesamte Existenz zersetzen, unterminieren, gar auszehren, emotional betäuben oder tiefgreifend verstören.

Leib und Körper sind keine Gegensätze, sondern eine zusammengehörende Einheit. Menschen mit Transsexualität benötigen grundsätzliche, basale geschlechtsleibkörperliche Stimmigkeit: ICH nehme meine geschlechtsleibkörperlichen Diskrepanzen als grundlegend und auf vielfältige Weise unstimmig wahr. Die vielen grundlegenden geschlechtsleibkörperlichen Unstimmigkeiten vergällen MEIN Leben. Es geht nicht um Schönheitsideale (Enhancement) oder Mode-Trends, sondern um existenzielle Notwendigkeit.

Wichtig ist auch: Zum „leibhaftigen“, lebendigen Geschlechtsleibaspekt gehören immer auch gesellschaftlich-seelische Aspekte, Männerrollen, Frauenrollen („Gender“), aber auch Accessoires, Kleidung, Schmuck, Kosmetika. Diese sind mitzu(be)denken bzw. mitgedacht, wenn wir „Leib“ sagen. Konkret bedeutet dies, dass die geschlechtsleibkörperliche Unstimmigkeit auch in Kleidung, Name, Verhalten usw. erlebt und dementsprechend verändert wird.

Geschlechtliche Leibkörper-Kongruenz und Kongruenzdynamik

Relativ früh in den Biographien der „Betroffenen“ zeigen sich eigentümliche, positiv erlebte Phänomene. Diese treten beispielsweise in Erscheinung, wenn scheinbare „Jungs“ bereits als Kinder oder Jugendliche die Kleider der Mutter oder Schwester spontan „ausprobieren“ und dabei erstaunliche, nie gekannte Glücksgefühle erleben. Diese Probehandlungen geschehen aus dem Bauch heraus, sie prägen sich tief ein und sind Schrittmacher weiterer „ausprobierender“ Spontanhandlungen. Hierbei erleben die Menschen Stimmigkeit und Glück. Sie bekommen einen Eindruck von geschlechtlicher Leibkörperkongruenz.

Durch diese markanten positiven Gefühle beim spontanen Handeln wird eine Art „Dynamik“ erzeugt, aus der sich der Fluss weiterer spontaner Handlungen unmittelbar ergibt. Die Glückserlebnisse werden prägend, graben sich tief in das Gehirn ein und können so als Schrittmacher („Sich-Sehnen nach Kongruenz“) für den weiteren Verlauf dienen. Die im Rahmen der Handlungen erlebten Glücksgefühle sind Wegweiser für die weitere Entwicklung, denn sie bleiben in unauslöschlicher Erinnerung.

Kongruenzintentionen – Transition

Die glücksbringenden Spontanhandlungen entfalten zunehmend die ihnen innewohnende positive Dynamik. Parallel zur Kongruenzdynamik wachsen Bewusstwerdung, Wissen und Reflexion. Daraus erwächst im weiteren Verlauf oft der Plan, die geschlechtliche Stimmigkeit durch sachliche Überlegungen und Umsetzung einer Geschlechtsangleichung zu verbessern. Geschlechtliche Angleichungen und Anpassungen (Transition) können auf zwei Ebenen vorgenommen werden:

Ebene 1 – Veränderung des Alltags: Im Rahmen des Angleichungsprozesses werden Veränderungen der Lebensweise und Lebenswelt umgesetzt. Dies kann bedeuten: Heraustreten aus der zugewiesenen geschlechtlichen Lebensweise durch Änderung des Vornamens und Veränderungen von individuellen alltäglichen Verhaltensmustern (z.B. kommunikativer Auftritt, Kleidung usw).

Ebene 2 – Medizinisch-körperliche Geschlechtsangleichung: Diese erfolgt durch konkrete medizinische Maßnahmen / Handlungen wie Hormontherapie und Operationen. Maßstab für ein Gelingen und den Erfolg der Transition ist das Gefühl des Heil- und Ganzseins, also das Ausmaß der Kongruenzdynamik.

Eine Frau, Sabine, schildert:

Nach dem offiziellen Wechsel und den OPs floss alles zusammen. Ich erlebte Phasen, wo alles unglaublich leicht von der Hand ging. Das Leben, der Alltag schien eine einzige Belohnung. Es gab keine Ziele mehr, ich WAR einfach. Mein ICH, vorher so wichtig, schien keine Rolle mehr zu spielen. Es lief, mein Körper fühlte sich als Einheit und gut an. Körper, Geist und Seele schienen verschmolzen.

TRANSITION

Körper, Geist
UND Seele



Kinder und Jugendliche

In den letzten Jahren ist ein Anstieg der medialen Sichtbarkeit von trans* Kindern und Jugendlichen festzustellen. Das Öffentlichmachen der Erfahrungen von trans* Kindern und Jugendlichen und deren Familien ermöglicht es anderen, sich empathisch einzufühlen – oder sich darin selbst zu erkennen. Insbesondere im Internet sind mittlerweile hilfreiche Informationen zu finden. Dadurch gibt es eine erhöhte Sensibilität gegenüber trans* Kindern und Jugendlichen.

Da Trans* eine unveränderliche vorgeburtliche Prägung ist, erleben nicht nur Erwachsene, sondern auch Kinder und Jugendliche ihr Geschlecht als abweichend von ihrem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht. Kinder und Jugendliche haben ein Recht auf geschlechtliche Selbstbestimmung. Allein sie wissen, welchem Geschlecht sie sich (nicht) zuordnen, sind Expert*innen ihrer selbst. Niemals kann jemand anderes das Geschlecht eines Menschen kompetent einschätzen. Einige Kinder und Jugendliche nehmen ihr Geschlecht als eindeutig „männlich“ oder „weiblich“ wahr, andere zweifeln relativ lange oder befinden sich außerhalb dieser Binarität.

➔ *Siehe Kapitel „Geschlecht“, Seite 12*

Äußerungen von Kindern und Jugendlichen

Manche Kinder und Jugendliche sprechen explizit über ihr Geschlecht, indem sie sich – abweichend vom Zuweisungsgeschlecht – als „Mädchen“ oder „Junge“ bezeichnen. Häufiger sind jedoch nonverbale Verhaltensweisen: So bevorzugen trans* Kinder und Jugendliche oftmals Kleidung, Frisuren, Aktivitäten oder Freund*innen, die ihrer geschlechtlichen Selbstwahrnehmung entsprechen. Hier ist eine hohe Sensibilität gefordert, denn natürlich ist nicht jedes Mädchen mit kurzen Haaren ein trans*Junge, und nicht jeder Junge, der gerne Kleider trägt, ein trans*Mädchen.

Im Sinne der Persönlichkeitsentwicklung und der geschlechtssensiblen Pädagogik sind alle Kinder und Jugendliche im Finden und Ausleben ihres Geschlechts ermutigend zu unterstützen.

Kinder bringen ihr Geschlecht häufig spontan und selbstverständlich zum Ausdruck, (ältere) Jugendliche hingegen durchlaufen den Prozess der trans*-Selbsterkenntnis oft selbstständig, finden Informationen, Unterstützung und Beratung im Internet oder bei diversen Anlaufstellen.

Interview mit Paula (7 Jahre, Südhessen, Schülerin)

Paula ist ein trans*-Mädchen. Ihre körperlichen Merkmale sind männlich und ihre Eltern haben sie daher zunächst als Sohn erzogen. Ihr war allerdings schon sehr früh bewusst, dass sie ein Mädchen ist und als solches leben möchte. Mit Unterstützung ihrer Eltern hat sie die soziale Rolle vom „Jungen“ zum „Mädchen“ gewechselt. Sie hat so offenbar auch gelernt, den Begriff trans* zur Selbstbeschreibung zu nutzen.

Wie hast du gemerkt, dass du trans* bist?

Ich merke das, weil mich alle als Jungen bezeichnet haben, aber ich meistens gerne Kleidchen angezogen habe. Im Herzen habe ich mich schon immer wie ein Mädchen gefühlt.

Wie fühlt sich das an? Wie geht es dir damit?

Manchmal fühle ich mich etwas doof, weil mich andere auslachen oder nicht verstehen. Aber eigentlich ist es für mich ein gutes Gefühl, dass ich ein Mädchen bin.

Welche Erfahrungen hast du mit deiner Kirche in Bezug auf trans* gemacht?

Im Kinderchor habe ich es allen Kindern erzählt. Die Chorleiterin wusste schon Bescheid, aber ich wollte es den Kindern gerne selbst sagen, damit sie es nicht von anderen Leuten erfahren. Ich fühle mich sehr wohl im Kinderchor der Kirchengemeinde, da lacht niemand über mich und alle halten zusammen. Der evangelische Kinderchor ist einer meiner liebsten Orte.



Was sollte deine Kirche zum Thema geschlechtliche Vielfalt tun?

In meiner Gemeinde haben sie für mich schon alles getan, was sie tun können. Sie akzeptieren und unterstützen mich. Die Pfarrer können im Gottesdienst sagen, dass die Leute, die trans sind, genau so wertvoll wie alle anderen sind.

TSG

Reaktionen des Umfelds

Eltern und Umfeld reagieren höchst unterschiedlich, wenn Kinder und Jugendliche sich geschlechtlich normvariant verhalten oder sich als trans* outen. Für das Umfeld ist eine Transition zunächst oft mit Trauer, Unsicherheit und Angst verbunden. Sie müssen sich von ihren geschlechtsspezifischen Vorstellungen über die Kinder und Jugendlichen erst verabschieden, um sie dann „neu“ kennenzulernen.

Einige Eltern unterstützen ihre Kinder im Sinne der oben aufgezeigten Ermutigung und ermöglichen freie Wahl von Kleidung, Hobbys etc. Sie sprechen mit ihrem Kind offen und wertschätzend über dessen Geschlecht, begleiten und unterstützen es bei den Schritten der Transition, etwa sich einen neuen Namen auszusuchen, und helfen ihrem Kind, sein Selbstbestimmungsrecht gegenüber Familie, Schule etc. durchzusetzen. Dieser Ansatz ist der einzige, der den Kindern nachweislich nicht schadet. Andere Eltern sorgen sich vor Ausgrenzung und Mobbing und erlauben ihrem Kind daher nur im geschützten Umfeld (z.B. zuhause), sich entsprechend seiner geschlechtlichen Selbstwahrnehmung zu verhalten. Eine weitere Gruppe von Eltern ignoriert und negiert die Äußerungen ihrer Kinder. Sie erzwingt ein möglichst normkonformes Leben im Zuweisungsgeschlecht. Damit schadet sie ihren Kindern, denn es ist – auch mithilfe sogenannter „Konversionstherapien“ – nicht möglich, das Geschlechtererleben einer Person umzuändern.

Möglichkeiten der Transition

Genau wie erwachsene trans*Personen leiden auch Kinder und Jugendliche, wenn sie nicht gemäß ihrer geschlechtlichen Selbstwahrnehmung leben können. Folgende Maßnahmen können trans* Kindern und Jugendlichen helfen:

- ✘ soziale Transition: Damit ist die (zunächst informelle) Annahme eines neuen Vornamens und der Wechsel in eine andere Geschlechtsrolle gemeint. Die Person lebt ab sofort als „Junge“ / „Mädchen“;
- ✘ Vornamens- und Personenstandsänderung: Im Transsexuellengesetz (TSG) selbst ist kein Mindestalter festgeschrieben, daher können auch Kinder und Jugendliche ihren Vornamen und Personenstand nach dem Verfahren des TSG gerichtlich ändern lassen;
- ✘ medizinische Maßnahmen sind vor Eintritt der Pubertät meist nicht ratsam. Die Pubertät „in die falsche Richtung“ kann durch Medikamente aufgeschoben werden. Dann entwickeln Jugendliche nicht die „falschen“ Geschlechtsmerkmale wie Brüste, Stimmbruch etc. Später können Jugendliche eine „gegengeschlechtliche“ Hormontherapie beginnen, d.h. sie durchlaufen die Pubertät, die ihrem Geschlecht entspricht. Jugendliche ab 16 Jahren können sich geschlechtsangleichenden Operationen unterziehen (z.B. Mastektomie), genitalangleichende Operationen werden nur bei Erwachsenen durchgeführt. Voraussetzung für alle medizinischen Maßnahmen ist eine entsprechende ärztliche Indikation.

SELBSTWAHRNEHMUNG

Unterstützung

Kinder und Jugendliche erleben trans* häufig als belastend. Sie leiden unter dem Sein im „falschen“ Geschlecht, erleben sich als „anders“ und mit ihren besonderen Erfahrungen in der Peergroup isoliert. Gleichzeitig haben vor allem Jugendliche Angst vor einem Coming-out, befürchten Ablehnung, Diskriminierung und Gewalt. Die Entwicklungsaufgabe von Identitätsbildung und Autonomie stellt alle Jugendlichen vor große Herausforderungen, trans* Jugendlichen stellt sie sich jedoch mit besonderem Nachdruck.

Tatsächlich erfahren viele trans* Kinder und Jugendliche Diskriminierung und Gewalt und sind oft psychisch belastet. Dies gilt insbesondere, wenn sie von ihrer Familie keinen Rückhalt erfahren oder Mehrfachdiskriminierung erleben. Die Unterstützung von trans* Kindern und Jugendlichen ist also eine wichtige Aufgabe! Direkte, persönliche und ggf. vertrauliche Absprachen und Gespräche in Bezug auf trans* sind entscheidend.

Entscheidend ist außerdem, Kinder und Jugendliche angemessen und altersgerecht über Trans* zu informieren und ihnen den Kontakt zu anderen Trans*Personen zu ermöglichen.

Trans* Kinder und Jugendliche und auch deren Eltern brauchen Erzieher*innen in Kitas, Lehrer*innen, Pädagog*innen in Jugendzentren, Ehrenamtliche in der Kinder- und Jugendarbeit, die Kenntnisse über trans* und eine Haltung haben, die das Selbstbestimmungsrecht von Kindern und Jugendlichen in jeder Hinsicht unterstützt. Fortbildungs- und Schulungsmaßnahmen, die dieses Thema zum Gegenstand haben, sind dazu unverzichtbar. Unabhängig vom konkreten Einzelfall sollte eine wertschätzende und pluralitätsfördernde Atmosphäre auf Basis des Inklusionsgedankens herrschen. Inklusion heißt, „normal“ abzuschaufen und stattdessen die individuelle Verschiedenheit gegenseitig anzuerkennen.

Zuweisungsgeschlecht

Wertneutraler Begriff, um das Geschlecht zu benennen, das dem Kind bei der Geburt aufgrund seiner Genitalien zugewiesen wurde.

Konversions- / Reparativtherapie

Methoden der Psychotherapie, durch die Personen von Homosexualität / Trans* vermeintlich „geheilt“ werden sollen; aufgrund der nachweislich schädigenden Wirkung von allen führenden internationalen psychiatrischen und psychologischen Fachgesellschaften abgelehnt.



Umgang mit Transsexualität im gemeindlichen Alltag

In vielen Arbeitsfeldern der Kirche und Diakonie wird nicht beachtet, dass Transidente präsent sind. Im Folgenden werden einige Felder beispielhaft beleuchtet, in denen Transidente übersehen, nicht mitgedacht und schon gar nicht mitgenannt werden, und Strategien dargelegt, wie man der Geschlechtervielfalt sensibler gerecht werden kann.

Seelsorge

Seelsorger*innen benötigen Kenntnisse über Transidentität. Sie müssen wissen, dass die geschlechtliche Selbstwahrnehmung vom Zuweisungsgeschlecht abweichen kann und dass Menschen ein geschlechtliches Selbstbestimmungsrecht haben. Gegenwärtig wird das in der Ausbildung von Seelsorger*innen allenfalls am Rande thematisiert.

Seelsorge ermutigt, die geschlechtliche Selbstwahrnehmung anzunehmen und das geschlechtliche Selbstbestimmungsrecht in Anspruch zu nehmen. Sie unterstützt Menschen parteilich und anwaltlich gegen Anfeindungen, Mobbing und Stammtischparolen. Wenn Seelsorge in diesem Sinne nicht gewährleistet werden kann, empfiehlt der*die Seelsorger*in eine*n kompetente*n Kolleg*in.

Gottesdienst

Im Gottesdienst soll die Liebe Gottes zu den Menschen, ihre Ebenbildlichkeit und Vielfalt zum Ausdruck kommen. Die Besuchenden erleben, dass sie willkommen sind. Doch häufig reproduzieren Liturg*innen ausschließlich strikt binäre Geschlechternormen. Zum Beispiel beim gemeinsamen Psalmbeten im Wechsel zwischen Männern und Frauen. Transidente, die sich noch nicht geoutet haben, werden damit zu einer erkennbaren Identifikation genötigt, die entweder ihrer Selbstwahrnehmung widerspricht und zu einer Offenlegung zwingt. Menschen, die keine eindeutige geschlechtliche Zuordnung wollen, sind gefordert, sich zu entscheiden. Dabei sind durchaus andere Einteilungen denkbar. Ganz traditionell spricht die*der Liturg*in den einen Teil und die Gemeinde antwortet. Man kann aber auch kreativ immer neue Einteilungen finden: Alteingesessene und neu Zugezogene; diejenigen, die zu den Taufgesellschaften gehören und alle anderen; Grünäugige und die Nicht-Grünäugigen etc.

In Predigt und Liturgie soll man die Möglichkeit nutzen, die Vielfalt der Geschlechter zu benennen und als von Gott gewollt, angenommen und geliebt darzustellen, z.B. aus der Perikopenreihe 3:

- ✘ Pfingstmontag: *1. Mose 11, 1-9*: „Turmbau zu Babel“ unter dem Aspekt „Was entzweit uns Menschen“;
- ✘ 10. Sonntag nach Trinitatis: *Johannes 2, 13-22*: „Der Tempel des Leibes“;
- ✘ Buß- und Bettag: *Matthäus 12, 33-35*: „Die Menschen müssen Rechenschaft ablegen über das Gute und Böse, das sie geredet haben“.

Im Sündenbekenntnis – auch in der Abendmahlsliturgie – kann man benennen, dass Kirche und Gesellschaft Menschen ihrer geschlechtlichen Selbstbestimmung berauben. In einer Taufansprache ist neben der Entscheidung von Eltern und Paten, ein Kind zur Taufe zu bringen, zu benennen, dass man voller Staunen, Liebe und Dankbarkeit auf das sehen sollte, was dieses Kind in seinem Aufwachsen für sich entdeckt, wie es sich selbst sieht, beschreibt und definiert.

➔ Zu Kinder- und Jugendfreizeiten
siehe Kapitel „Rechtliches“, Seite 37

Weitere mögliche Predigttexte:

- ✘ Gottes Bund mit Abraham (*1. Mose 17, 1-5*): Gott gibt Abram und Sarai eine Aufgabe und neue Namen, er sichert seine Begleitung zu;
- ✘ der Kampf am Jabbok (*1. Mose 31, 23-31*): Jakob will sein Leben zum Guten wenden, er kehrt um, kämpft, eine Wunde bleibt;
- ✘ Gott führt sein Volk aus Babel (*Jes 43, 14a18-21*): Gott befreit und ermöglicht einen Neuanfang;
- ✘ die Heilung eines Kranken am Teich Betesda (*Joh 5, 1-9a*): Durch die Gnade und Zuwendung Gottes wird der Mensch (wieder) handlungsfähig und heil.



Herr, mein Gott, deine Weisheit, deine Taten und besonders deine Liebe sind so unaussprechlich groß, zu groß, um sie je zu begreifen oder in Worte fassen zu können. Nicht immer begreifen wir, was du Großartiges mit uns vorhast. Ich stehe gerade an einer Schwelle, an der ich zu verstehen beginne, dass das, was du mit mir vorhast, etwas ganz einzigartig Wunderbares ist. Nicht alle Menschen können das auch so sehen. Ich bitte dich, hilf uns zu erkennen, dass dein Plan oft größer ist als unser Verstehen. Lehre uns Vertrauen darauf, dass du es gut mit uns meinst. Darum werde ich vor aller Welt bekennen, dass du mein Gott bist und ich werde deinen Namen laut loben.

Amen.

Gott, ich klage über die Dunkelheit, in die du mich gestellt hast. Ich klage über das, was ich aufgeben musste. Und ich danke dir für das Licht, das du auf mich scheinen lässt: [Menschen, Freunde, Familie, stimmiges Ich / Körpergefühl, neue Sicherheit, Erkenntnisse]. Ich danke dir, dass du mir die Erkenntnis zu mir selbst gegeben hast. Ich danke dir, dass du mir einen Weg gezeigt hast. Ich danke dir, dass ich auf meine eigene Weise leben kann. Und ich bitte dich, mich weiterhin zu begleiten und geleiten.

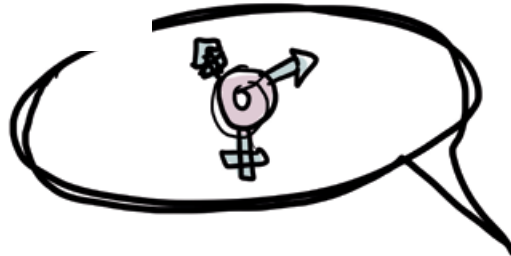
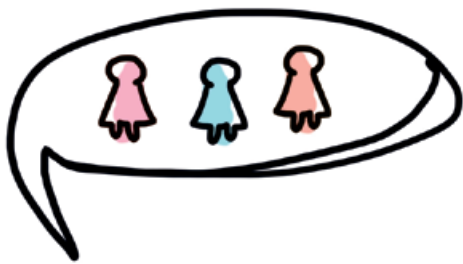
Amen.

Gott, von Herzen danke ich Dir, dass ich nun ... heiße! Ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Stimmigkeit, auf dem Weg zu mir selbst! Hilf den Menschen um mich herum, meinen neuen Namen schnell zu akzeptieren, hilf ihnen, den Weg meiner Transition mitzugehen, dass ich eingebettet bin in eine Familie, einen Freundeskreis, der zu mir steht. Danke, Gott, dass Du auf diesem Weg an meiner Seite bist!

Amen.

Gott, ich stehe vor Dir als Ein Name ist mehr als nur ein Wort, eine Bezeichnung, mein Name beschreibt mich selbst. Du kennst meine Geschichte und mich In meinen neuen Namen soll eingebettet sein, was zu mir gehört und aus ihm soll ausgeschlossen sein, was ich nicht war und bin. Ich stehe vor Dir als der Mensch, den Du gemeint und geschaffen hast.

AMEN.



Noch Fragen?

Das Outing eines*einer Bekannten hat mich schon irritiert – wie gehe ich damit um?

Jedes Outing ist ein Vertrauensbeweis. Erste Reaktion könnte z.B. eine Gratulation zu diesem mutigen Schritt sein und ein Zuhören, was er*sie erzählen will, und gegebenenfalls eigene Fragen stellen.

Ich habe viele Fragen – kann ich die stellen?

Prinzipiell kann man natürlich alles fragen. Wie alle Menschen haben auch trans*Personen eine Privatsphäre. Möglicherweise ist die Neugier groß, aber der Respekt gebietet, die Intimsphäre des Gegenübers zu achten. Es kommt auf die Situation und die Beziehung zu der Person an.

Steht vor mir jetzt ein anderer Mensch?

Nein. Er*Sie ist die gleiche Person wie vorher.

Wie spreche ich mein Gegenüber jetzt eigentlich an?

So, wie er*sie das möchte und formuliert hat: mit dem neuen Namen und dem dazu passenden Pronomen.

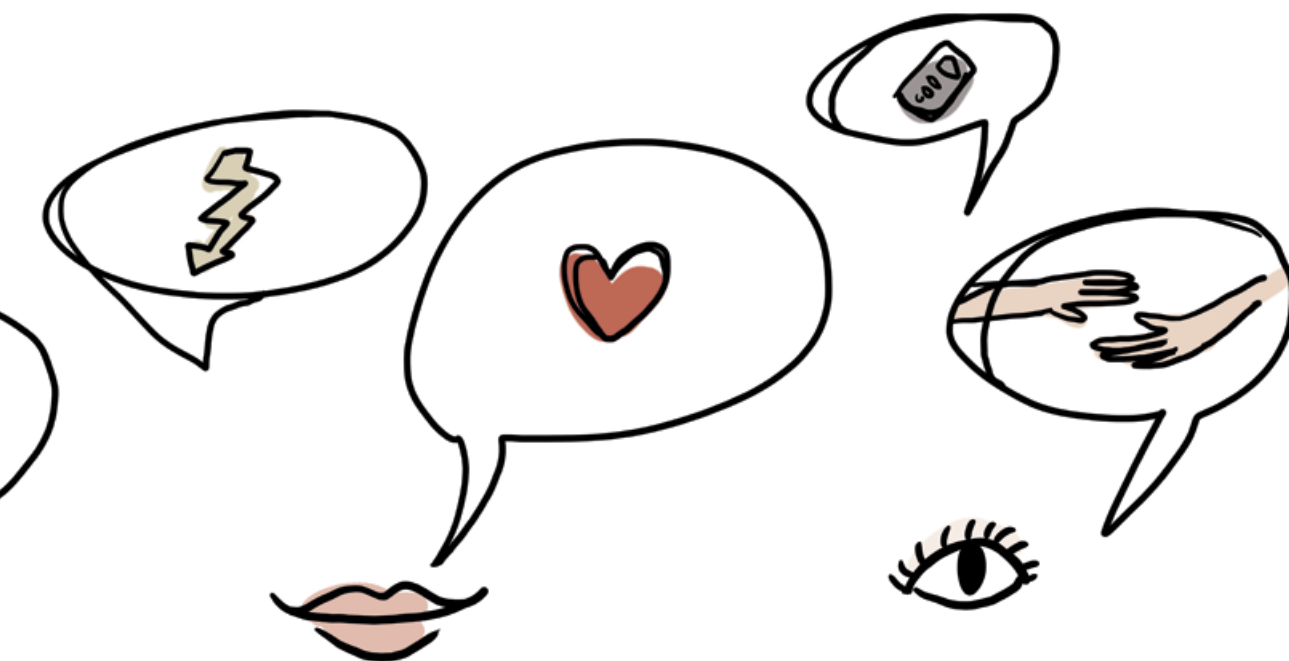
Wo geht der*die jetzt auf Toilette?

Da, wo er*sie sich wohl fühlt.

Ist es schlimm, wenn ich manchmal aus Gewohnheit das alte Geschlecht gebrauche?

Ja. Unbedingt vermeiden! Und wenn es doch passiert, entschuldigen Sie sich offen. Das ist besser und ehrlicher, als einfacher darüber hinwegzugehen. Warten Sie ab, ob die Entschuldigung angenommen wird.





Wie spreche ich über die Vergangenheit, also als er*sie noch in einem anderen Geschlecht gelebt hat?

Im neuen Geschlecht oder geschlechtsneutral. Am besten fragen.

Mein Gegenüber möchte mit seinem*ihrem neuen Vornamen angesprochen werden – darf er*sie das überhaupt einfach so?

Ja! Man darf sich von anderen so ansprechen lassen, wie man es gerne möchte. Allerdings kann man nicht selbständig offizielle Dokumente ändern wie den Personalausweis, die Stammdaten bei der Bank und das polizeiliche Führungszeugnis.

Braucht mein Gegenüber Hilfe? Ist er*sie vielleicht krank?

Trans* ist keine Krankheit. Wohl aber in einigen Fällen eine belastende Lebenssituation. Sollte man das Gefühl haben, dass es dem Gegenüber nicht gut geht, kann man das ansprechen. Die Privatsphäre gilt es zu respektieren!



Wie kann ich beim Outing helfen?

Mit der trans*Person absprechen, ob und wie Hilfe gewollt ist.

Was sagen wir unseren Verwandten, Freund*innen und den Arbeitskolleg*innen?

Zuerst die trans*Person fragen, ob und wie es weiter erzählt werden darf. Wenn sie es nicht möchte, dann auf keinen Fall weiter erzählen! Falls die trans*Person damit kein Problem hat: undramatisch und möglichst positiv darüber reden.

Kann sich der*die Kollege*in nicht nur ein bisschen outen, damit nicht gleich das ganze Kollegium völlig irritiert ist?

Man kann sich durchaus schrittweise outen. Die trans*-Person wird den Weg wählen, der ihr*ihm angemessen erscheint.

Wie kann ich als Vorgesetzte*r / Kolleg*in meine*n Mitarbeiter*in unterstützen?

Als Vorgesetzte*r müssen Sie gleichzeitig die Bedürfnisse der trans*Person und die der anderen Mitarbeitenden beachten. Die trans*Person hat ein Recht auf Schutz vor Diskriminierung. Im Interesse des Arbeitsklimas sollten Sie alle Mitarbeitenden in ihrer Weiterentwicklung unterstützen.

Mögliche medizinische Interventionen*

Medizinisches Case Management

Die Anpassung / Angleichung ist ein sehr komplizierter Prozess, der gut geplant werden muss. Es gibt häufig auch jede Menge Schwierigkeiten bei der Umsetzung (Arbeitsstellenverlust, Trennung von der*dem Partner*in, Diskriminierung usw.). Ein Case Manager kann bei der Planung und Umsetzung der Transition helfen und beraten. Leider wird das Instrument des Case Managements bisher noch zu wenig eingesetzt. Da viele der medizinischen Möglichkeiten von der Krankenkasse bezahlt werden können, benötigen Klient*innen oft versicherungsmedizinische Unterstützung, z.B. bei der Klärung der Kostenübernahme durch die Kassen. Das Case Management können alle Hausärzt*innen, Fachärzt*innen bzw. Psycholog*innen oder Sozialarbeiter*innen durchführen.

Hormonbehandlung

Das Hormon, das therapeutisch zur Verweiblichung eingesetzt wird, heißt Östradiol. Es gehört zur Gruppe der Östrogene und kann in Form von Injektionen, Tabletten, Pflastern oder Gel angewendet werden. Durch Östradiol verändert sich der Körper, er wird weiblicher.

Das Hormon, das therapeutisch zur Vermännlichung eingesetzt wird, heißt Testosteron. Testosteron gibt es als Gel zum Auftragen auf die Haut oder als Injektion. Gesicht und Körper werden insgesamt männlicher.

Man muss jedoch beachten, dass alle diese Veränderungen individuell verschieden sind und nicht bei allen im gleichen Maße eintreten.

Logopädie

Die logopädische Behandlung nimmt speziell bei der Verweiblichung des Geschlechtsleibs eine zentrale Stellung ein. Dazu wird ein spezielles Stimmtraining absolviert.

Operationen zur Verweiblichung

Die Brust kann auch operativ durch Einsetzen von Implantaten vergrößert werden (Operative Brustvergrößerung). Bei der Genitaloperation werden Hoden und Penis operativ entfernt. Aus deren Gewebe werden eine Scheide, Klitoris sowie äußere und innere Schamlippen geformt. Die Entfaltung einer weiblicheren Stimme kann durch eine operative Stimmband- bzw. Kehlkopfveränderung unterstützt werden. Möglich ist auch eine verweiblichende Operation im

Gesicht mit verschiedenen Techniken, die dazu dienen, das Gesicht weiblicher aussehen zu lassen, vor allem durch Veränderungen der Gesichtsknochen wie Kinn und Wangenknochen. Durch Abschleifen kann ein hervorstehender Adamsapfel verkleinert werden.

Operationen zur Vermännlichung

Die Brüste können operativ entfernt und gleichzeitig kann eine männliche Brust geformt werden. Oft werden die Gebärmutter und die Eierstöcke entfernt. Außerdem ist es mit verschiedenen, sehr aufwändigen Operationen möglich, einen Penis aufzubauen.

Durch diese medizinischen Schritte können transgeschlechtliche Menschen ihren Körper angleichen lassen. Die Kosten übernimmt meist die Krankenkasse. Ob und welche Maßnahmen durchgeführt werden, ist eine individuelle Entscheidung.

* Transgender Network Switzerland (TGNS): Trans*. Eine Informationsbroschüre von Transmenschen für Transmenschen und alle anderen. Zürich 2017



Rechtliches

Transsexuellengesetz (TSG)

In diesem zum 1. Januar 1981 in Kraft getretenen Gesetz ist die Änderung des Vornamens und des Personenstands in besonderen Fällen geregelt. Dafür müssen Trans*Personen einen Antrag beim Amtsgericht stellen und mittels zweier psychiatrischer Gutachten „beweisen“, dass sie trans* sind. Das Bundesverfassungsgericht hat zahlreiche Vorschriften des TSG für verfassungswidrig und ungültig erklärt. Die Reformbedürftigkeit des Regelwerks ist dementsprechend weitgehend anerkannt, weshalb es, wie neuere Gesetzesentwürfe zeigen, durch ein einfaches Antragsverfahren (geschlechtliche Selbstbestimmung im Sinne einer Selbsterklärung der Person ohne weitere Nachweispflichten) ersetzt werden soll.

Offenbarungsverbot

Wenn eine Vornamens- und Personenstandsänderung nach dem TSG erfolgt ist, gilt das sogenannte „Offenbarungsverbot“. Zum Schutz der Privatsphäre dürfen keine Informationen über den früheren geschlechtlichen Status der Person weitergegeben werden (z.B. der alte Name). Die Person hat das Recht, dass der alte Name bzw. das alte Geschlecht aus Computersystemen gelöscht, Dokumente und Urkunden originalgetreu neu ausgestellt werden.

Ohne offizielle Vornamens- und Personenstands-änderung

Wenn keine Vornamens- und Personenstandsänderung nach dem TSG erfolgt ist, kann der Name bzw. das Geschlecht weder im kirchlichen Meldewesen noch in den Kirchenbüchern geändert werden, um hier im Einklang mit den standesamtlichen Daten und den staatlichen Meldedaten zu bleiben. Mündlich kann der neue Name natürlich benutzt werden; ebenso im Schriftlichen wie z.B. in Protokollen und Publikationen.

Schlafräume bei Jugendfreizeiten

Bei Freizeiten werden die Teilnehmer*innen üblicherweise in geschlechtergetrennten Schlafräumen untergebracht. So sollen sexuelle Handlungen und sexuelle Gewalt verhindert werden. Das folgt aus der Aufsichtspflicht und dem Verbot der Förderung sexueller Handlungen Minderjähriger nach § 180 StGB.

Für alle Freizeiten gilt die Aufsichtspflicht und das Verbot der Förderung sexueller Handlungen Minderjähriger nach § 180 StGB. Werden Jugendliche dabei in geschlechtergetrennten Schlafräumen untergebracht, ergibt sich eine Rechtsunsicherheit für eine trans*Person, die zwar die soziale Transition, jedoch keine Vornamens- und Personenstandsänderung nach dem TSG durchlaufen hat.

In welchem Schlafraum soll die Person übernachten? Der rechtlich „wasserdichte“ Weg wäre, die trans*Person in einem Einzelzimmer unterzubringen. Dies würde jedoch in vielen Fällen als Ausgrenzung und Stigmatisierung empfunden. Der*die Verantwortliche kann auch die Rechtsunsicherheit in Kauf nehmen und gemeinsam mit der trans*Person und ggf. weiteren Freizeiteilnehmer*innen

für diese und ähnliche Herausforderungen eine individuelle Lösung finden. Vielleicht finden sich ja Freund*innen, die sich ein Zimmer teilen.

Dritter Geschlechtseintrag

Menschen haben ein Recht auf einen Geschlechtseintrag, der ihrem Geschlecht entspricht. Dies gilt auch für Menschen, deren Geschlechtsentwicklung gegenüber weiblicher oder männlicher Geschlechtsentwicklung Varianten aufweist und die sich selbst dauerhaft weder dem männlichen noch dem weiblichen Geschlecht zuordnen. Dies entschied der Erste Senat des Bundesverfassungsgerichts am 10. Oktober 2017 (Aktenzeichen: 1 BvR 2019/16).

Durch das „Gesetz zur Änderung der in das Geburtenregister einzutragenden Angaben“, das am 22. Dezember 2018 in Kraft trat, hat der Gesetzgeber daraufhin die Möglichkeit geschaffen, eine dritte positive Bezeichnung des Geschlechts neben „männlich“ oder „weiblich“ in das Geburtenregister eintragen lassen zu können. Der betreffende Absatz des Personenstandsgesetzes (PStG) lautet nunmehr: „Kann das Kind weder dem weiblichen noch dem männlichen Geschlecht zugeordnet werden, so kann der Personenstandsfall auch ohne eine solche Angabe oder mit der Angabe ‚divers‘ in das Geburtenregister eingetragen werden.“ (§ 22 Abs. 3 PStG) Die gegenwärtige gesetzliche Regelung ist bislang ausschließlich für intersexuelle Menschen gedacht.

Diese Regelung ändert jedoch nichts an dem Umstand, dass die Geschlechtszugehörigkeit eines Menschen zunächst das Resultat einer Fremdzuschreibung durch Dritte bleibt. Interessensverbände und Institutionen haben außerdem kritisiert, dass Personen mit Varianten der Geschlechtsentwicklung gemäß § 45b Abs. 3 PStG zur Vornahme des Eintrags „divers“ in das Geburtenregister durch die „Vorlage einer ärztlichen Bescheinigung“ einen Nachweis darüber zu erbringen haben, „dass eine Variante der Geschlechtsentwicklung vorliegt“. Eine Selbsterklärung der Person reicht hierzu nicht aus. Es besteht also noch weiterhin Handlungsbedarf, da das geschlechtliche Selbstbestimmungsrecht noch nicht allen Menschen zugestanden wird.



Weiterführende Informationen

Literaturhinweise

Udo Rauchfleisch, Transsexualität – Transidentität. Begutachtung, Begleitung, Therapie, 5. unv. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2016. (200 S.)

Gerhard Schreiber (Hg.), Transsexualität in Theologie und Neurowissenschaften. Ergebnisse, Kontroversen, Perspektiven, Berlin und Boston: Walter de Gruyter 2016. (745 S.)

Gerhard Schreiber (Hg.), Das Geschlecht in mir. Neurowissenschaftliche, lebensweltliche und theologische Beiträge zu Transsexualität, Berlin und Boston: Walter de Gruyter 2019. (355 S.)

Gerhard Schreiber, „Jenseits der Geschlechterbinarität. Transsexualität, Theologie und Kirche“, in: Marriage, Families & Spirituality, Bd. 23, 2017, S. 52-69.

Gerhard Schreiber, „Geschlecht als Leerstelle? Zur Verfassungsbeschwerde 1 BvR 2019/16 gegen die Versagung eines dritten Geschlechtseintrags“, in: Ethik und Gesellschaft, Nr. 1, 2017.

Reformation für alle*. Transidentität / Transsexualität und Kirche, hg. von der dgti. e.V. in Kooperation mit Asta Dittes, Livia Prüll, Anne Scheschonk, Johanna Schmidt-Räntsch und Gerhard Schreiber, Berlin: dgti e.V. 2017. (96 S.)

Erik Schneider / Christel Baltes-Löhr (Hg.), Normierte Kinder. Effekte der Geschlechternormativität auf Kindheit und Adoleszenz, 2. Aufl., Bielefeld: transcript 2015. (402 S.)

Klaus-Peter Lüdke, Jesus liebt Trans. Transidentität in Familie und Kirchgemeinde, Göppingen: Manuela Kinzel Verlag 2018 (80 S.)

Diverse Identität. Interdisziplinäre Annäherungen an das Phänomen Intersexualität, hg. von Julia Koll, Jantine Nierop und Gerhard Schreiber, Hannover: Studienzentrum der EKD für Genderfragen in Kirche und Theologie 2018 (Schriften zu Genderfragen in Kirche und Theologie, Bd. 4). (90 S.)

Links

www.dgti.org (Deutsche Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität e.V.)

www.bv-trans.de (Bundesverband Trans* e.V.)

www.tur2017.de (Projekt „Reformation für alle* – Transidentität / Transsexualität und Kirche“)

www.quikt.de (Queer in Kirche und Theologie: Gottesdienst anlässlich einer Transition – Segnung von trans*Personen, Liturgisches Material)

www.trans-kinder-netz.de (Verein von Eltern minderjähriger trans*Kinder)

www.transjaund.de (Projekt für mehr Sichtbarkeit und gegen Diskriminierung von jungen Trans* und Menschen, die geschlechtlich vielfältig (er)leben))

www.transmann.de (TransMann e.V. ist ein bundesweiter (Selbsthilfe)Verein)

www.die-erklaerung.de (Stuttgarter Erklärung menschenrechtlicher Aspekte der medizinisch-therapeutischen Versorgung)

www.trans-evidence.com (Internationales Netzwerk, Erarbeitung evidenzbasierter, wissenschaftlicher Erkenntnisse im Bereich Transsexualität und entsprechender medizinischer Empfehlungen)

www.transgender-network.ch (Transgender Network Switzerland)

www.kreuzweise-miteinander.de (Kreuzweise-Miteinander e.V.)

Mitglieder der Fachgruppe Gendergerechtigkeit der EKHN

Gernot Bach-Leucht, Landesjugendpfarrer, Leiter der EKHN-Fachgruppe Gendergerechtigkeit

Dr. Melanie Beiner, Pfarrerin, Oberkirchenrätin, EKHN

Yvonne Fischer, Pfarrer*in, EKHN

Martin Franke, Pfarrer, Theologischer Referent der Synode der EKHN

Anita Gimbel-Blänkle, Pfarrerin, Stabsbereich Chancengleichheit der EKHN

Dr. med. univ. Dr. phil. Claudia Haupt, Psychiaterin und Neurowissenschaftlerin, Luzern

Noah Kretzschel, Erzieher, Vorsitzender der EJHN e.V.

Thorsten Maruschke, Pfarrer, EKvW

Julia Monro, Gründerin des Projekts Transkids.de

Sarah Rafaela Saenz, Kirchenmusikerin

Dr. theol. Gerhard Schreiber, Akademischer Rat am Institut für Theologie und Sozialethik der TU Darmstadt

Jasmin Setny, Vikarin, EKHN

Dorothea Zwölfer, Pfarrerin, ELKB

Redaktion

Noah Kretzschel und Gerhard Schreiber

Stand

März 2019, 3. Auflage (5.000 Exemplare)

Gedruckt mit Unterstützung durch das Dezernat 1 der Kirchenverwaltung der EKHN und den Fachbereich Kinder und Jugend im Zentrum Bildung der EKHN

Kontaktadressen

Stabsbereich Chancengleichheit der EKHN

Paulusplatz 1

64285 Darmstadt

Telefon: 06151/405-434

E-Mail: Chancengleichheit@ekhn-kv.de

<http://www.chancengleichheit-ekhn.de/>

Gernot Bach-Leucht, Landesjugendpfarrer der EKHN

E-Mail: Gernot.Bach-Leucht.zb@ekhn-net.de

Evangelische Jugend in Hessen und Nassau e.V.

E-Mail: info@ejhn.de

Design & Illustration

KühlerPfaul Studio GbR, Wiesbaden

Diese Handreichung ist erhältlich über die oben genannten Kontakte.

Sie ist auch im Internet zum Download verfügbar unter: unsere.ekhn.de/transsexualitaet



